



hbl, stx

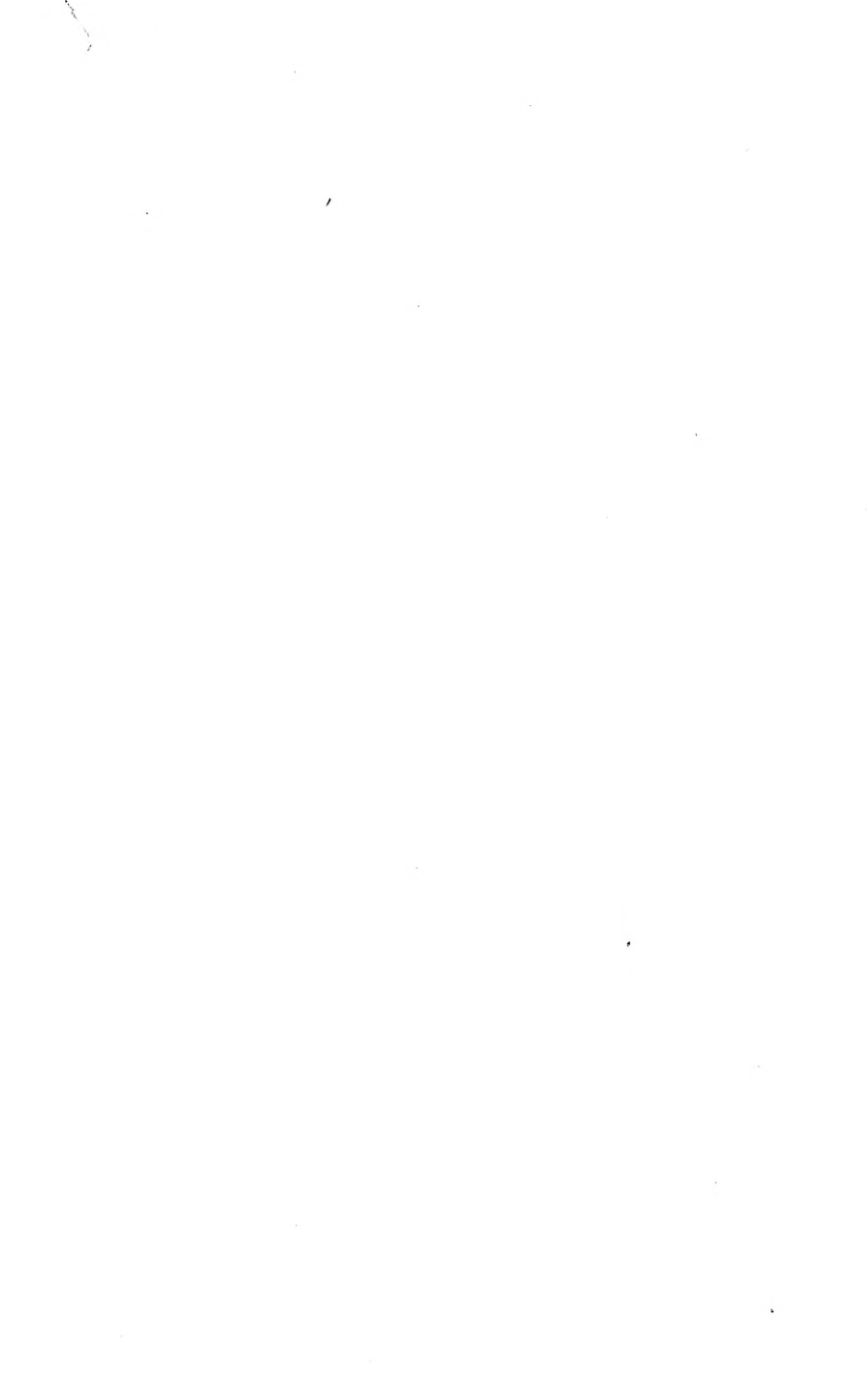
PT 2609.N67R5

Rhythmus des neuen Europa :



3 9153 00613036 5

1 F / 2609 / N67 / R5





Gerrit Engelle

Rhythmus des neuen Europa

Gedichte



Erstes und zweites Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1921

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten. Copyright 1921 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

Schöpfung

Nicht Raum, nicht Zeit, nur Nacht und Nacht.
Nur Nacht, von Nacht noch überdacht.

Ein trüchtig Sausen wogend schwoll —

Da! plötzlich groß ein donnernd „Ich“! erscholl —

Da: Er! — Er saß in Nacht,
Und Er — Er war die Nacht.
Der Anfang war erwacht.

Er saß im Anfangsnacht-Getriebe
Mit schwangerem Hirn und Leibe,
Um Seinen Körper rauchte Schweiß.

Ein helles Strahlen ging aus Seinem Kopf —
Und wurde dicht und hell: zum Silber-Mond-Kreis,
Aus Seinen Augen fiel ein Lichtgetropf:
Und irrte wirr im Dunkel:
Sterngefunkel.

Da scholl es wieder fürchterlich:
Das All-Gebär-Gebrüll: „Ich“!

Da riß Er auf mit Sändekrallen Seine Stirn:
Und offen lag in Dampf: das rote Feuer-Hirn!

Er riß ein Stück heraus:
Er ballte eine Kugel draus
Und hielt das Glühen in die Nacht,
Er hing es in den Braus:

Die Sonne war erwacht!

Ein Glühgeziß, das Funken sprühte,
Das heiß die schwere Nacht durchglühte,
Daß Mond und jeder Stern verblühte
Und alles Dunkel schwand.

So hoben hing der Sonne-Brand.

Da riß Er mit den Sündekralen
Aus Seinem Leib das Alles-Serz!
Schrie „Ich“! und „Ich“! in Dampf und Schmerz –
Und ließ es in die Tiefe fallen –

Er ließ es in die Tiefe fallen
Und setzte Seinen Fuß darauf.
Und setzte Seinen Fuß auf diese Welt
Auf Seine, Seine Welt,
Von Sonne überhellt.

Zum Letzten rief er wieder „Ich“:
Gedehnt und väterlich beschließend,
Als erster Wohlklang aus Ihm fließend,
Und ließ ein Teilchen Zeugungs-Sirn aus Seiner Sand
Tief abwärts fallen auf das neue, runde Land:

Und da! und da: der Same quoll;
Ein Wesen, neues Wesen schwoll:
Und stieg – und stand auf dem Geroll: –
Der Mensch! der Mensch! der Mensch!

Der sah den All-Gebärer nicht!
Er sah das Licht, nur Licht und Licht!
Er hob ergriffen seine Hände hoch,
Ein schäumend Stammeln seinem Mund entflog,
Das große Leuchten bog
Seine Knie —

Da brach aus seinem Munde jäh ein Sang:
Doll Rausch, voll niegehörtem Urwelt-Klang:
Dom wilden Leben hochgeschwellt:
Sinauf! Sinauf!
Zum ersten Tag! Zum Ewig-Tag!
Zum Tag der Welt.

Der rasende Psalm

Gott! Zeus! — Christ! Pan!
Gott! Baal! — Zeus! Pan!
Inder-Somar! Wolken-Donar!
Großer Lama! Schöpfer-Brahma!
Aller Götterhirne Schädelhaus!
Alles Götteratems Luftgebraus!

All-Sirn! Kraft-Stirn!
Zorn-Arm! Welt-Darm!
Lebenslunge! Kosmoszunge!

Alles Sommerblühens Baum,
Alles Karren-Denkens Schwinge,
Aller Tatenfäuste Daum,
Fleisch und Seele aller Dinge:
Anfangsall-Gebärer:
Ewig-Sorternährer:

Wirf herab die Böllerpauke!
Wirf herab die Weltenpauke!

Aller Städtemenschen Serdenstrom
Will ich schlagen laut und barsch,
In Fabrik- wie Kirch- und Wolkendom,
Generalgewaltenmarsch!

Alle Laster, Leidenschaften,
Alles Werdens Mutterschaften,

Dirnenliebe, vielgeschmähte,
Alle Telegraphendrähte,
Alles Krankenhaus-Gestöhn,
Aller Sammer Schlag-Gedröhn,
Alle krummen Straßenstränge,
Allen Wirtshaus-Lärm,
Militärkapellen-Klänge,
Alles Mensch-Gedärm

Will ich auf die Pauke spannen,

Daraus Groß-Gesänge bannen!

Trotzig meine Pauke tragen:

Und mit harten Knöcheln schlagen!

Daß sie jedes Ding mit Ehrfurcht nennen,
Deinen Körper überall erkennen!

Deines Gipfel-Kopfes

Wolkenschaum-Gelock,

Deines Mundes-Topfes

Städtequalm-Geflock,

Deiner Brüste-Pamir-Platte,

Deines Bauches Straßen-Därme,

Deines Leibes Krater-Wärme,

Deiner Süße Länder-Matte,

Deiner großen Jornes-Pforte

Schwarz-Gewitterwolken-Graus,

Deiner tiefen Kosmos-Worte

Neunte-Symphonie-Gebraus.

Eifersvoll beschlag ich gell
Deiner Pauke Paukenfell:
Daß man hört durch mich!
Alles-Gottheit Dich!

Mensch zu Mensch

Menschen, Menschen alle, streckt die Hände
Ueber Meere, Wälder in die Welt zur Einigkeit!
Daß sich Herz zu Herzen sende:
Neue Zeit!

Starke Rührung soll aus euren Aufenthalten
Flutgleich wellen um den Erdebball,
Mensch-zu-Menschen-Liebe glühe, froh verhalten,
Ueberall!

Was gilt Westen, Süden, Nähe, Weitsein,
Wenn Euch Eine weltentkreiste Seele millionenfältigt!
Euer Mutter-Erde-Blut strömend Ich- und Zeitsein
Ueberwältigt!

Menschen! Alle Ihr aus einem Grunde,
Alle, Alle aus dem Ewig-Erde-Schoß,
Reißt euch fort aus Geldkampf, Krieg, der Steinstadt-Runde:
Werdet wieder Kinder groß!

Menschen! Alle! drängt zur Herzbereitschaft!
Drängt zur Krönung Euer und der Erde!
Einiggroße Menschheitsfreunde, Welt- und Gottgemeinschaft
Werde!

Stadt

Zehntausend starre Blöcke sind im Tal errichtet,
Aus: Stein auf Stein um Holz- und Eisenroste hochgeschichtet;
Und Block an Block zu einem Berg gedrückt,
Von Dampfrohr, Turm und Bahn noch überbrückt,
Von Draht, der Netz an Netz spinnt.
Der Berg, von vielen Furchen tief durchwühlt:
Das ist das große Labyrinth,
Dadurch das Schicksal Mensch um Menschen spült.

Fünfhunderttausend rollt im Kreis das große Leben
Durch alle Rinnen fort und fort in ungeheurem Streben:
In Kaufhaus, Werkstatt, Saal und Bahnhofshalle,
In Schule, Park, am Promenadenwalle,
Im Fahrstuhlshacht, im Bau am Krahn,
Treppauf und ab, durch Straßen über Plätze,
Auf Wagen, Rad und Straßenbahn:
Da schäumt des Menschenstrudels wirre See.

Fünfhunderttausend Menschen rollt das große Leben
Durch alle Rinnen fort und fort in ungeheurem Streben.
Und karrt der Tod auch Hundert täglich fort,
Es braust der Lärm wie sonst an jedem Ort.
Schleppt er vom Hammer-Block den Schmied,
Schleppt er vom Kurven-Gleis den Wagenleiter:
Noch stärker brüllt das Straßenlied:
Der Wagen fährt — der Hammer dröhnt weiter.

Auf der Straßenbahn

Wie der Wagen durch die Kurve biegt,
Wie die blanke Schienenstrecke vor ihm liegt:
Walzt er stärker, schneller.

Die Motore unterm Boden rattern,
Von den Leitungsdrähten knattern
Sunken.

Scharf vorüber an Laternen, Frauenmoden,
Bild an Bild, Ladenschild, Pferdetritt, Menschenschritt —
Schütternd walzt und wiegt der Wagenboden,
Meine Sinne walzen, wiegen mit!:
Voller Strom! Voller Strom!

Der ganze Wagen, mit den Menschen drinnen,
Saus und summt und singt mit meinen Sinnen.
Das Wagenjagen fausebraust, es schwillt!

Plötzlich schrillt

Die Klingel! —

Der Stromgesang ist aus —

Ich steige aus —

Weiter walzt der Wagen.

Loomotive

Da liegt das zwanzigmetetlange Tier,
Die Dampfmaschine,
Auf blankgeschliffener Schiene
Voll heißer Wut und sprungbereiter Gier —
Da lauert, liegt das langgestreckte Eisen-Biest —
 Sieh da: wie Oel- und Wasserhweiß
Wie Lebensblut, gefährlich heiß
Ihm aus den Radgestängen: den offenen Weichen fließt.
Es liegt auf sechzehn roten Räder-Pranken,
Wie fiebernd, langgeduckt zum Sprunge
Und Sieberdampf stößt röchelnd aus den Flanken.
Es kocht und kocht die Röhrenlunge —
Den ganzen Rumpf die Feuerkraft durchzittert,
Er ächzt und siedet, zischt und hackt
Im hastigen Dampf- und Eisentakt, —
Dein Menschenwort wie nichts im Qualm zerflittert.
 Das Schnauben wächst und wächst —
Du stummer Mensch erschreckst —
Du siehst die Wut aus allen Röhren gähren —
 Der Kesselröhren-Atemdampf
Ist hochgewühlt auf sechzehn Atmosphären:
Gewalt hat jetzt der heiße Krampf:
 Das Biest es brüllt, das Biest es brüllt,
 Der Führer ist in Dampf gehüllt —
Der Regulatorhebel steigt nach links:

Der Eisenstier harrt dieses Winks!:

Nun bafft vom Rauchrohr Kraftgeschnauf:

Nun springt es auf! nun springt es auf!

Doch:

Ruhig gleiten und kreisen auf endloser Schiene
Die treibenden Räder hinaus auf dem blänkernden Band,
Gemessen und massig die kraftangefüllte Maschine,
Der schleppende, stampfende Rumpf hinterher —

Dahinter — ein dunkler — verschwimmender Punkt —
Darüber — zerflatternder — Qualm —

Die Fabrik

Wasser vom Berg und edlig
Liegt im ersten Stock die Fabrik
Wasser vom Berg und edlig
Wie der Berg die Fabrik.

Wasser vom Berg und edlig
Liegt im ersten Stock die Fabrik
Wasser vom Berg und edlig
Wie der Berg die Fabrik.

Wasser vom Berg und edlig
Liegt im ersten Stock die Fabrik
Wasser vom Berg und edlig
Wie der Berg die Fabrik.

Wasser vom Berg und edlig
Liegt im ersten Stock die Fabrik
Wasser vom Berg und edlig
Wie der Berg die Fabrik.

Wasser vom Berg und edlig
Liegt im ersten Stock die Fabrik
Wasser vom Berg und edlig
Wie der Berg die Fabrik.

Tag und Nacht: Lärm und Dampf,
Immer Arbeit, immer Kampf:
Unerbittlich schöpft das Molochhaus
Stahl und Eisen um Eisen aus

Wie bin ich heute selig

Ich pfeife schon den ganzen Morgen
Und döse für mich hin.
Die Sonne ist in Regengluft verborgen —
Doch irgendwas erheitert meinen Sinn.

Die Menschen sehn heute anders aus,
Das Zeitungsmädchen hüpfst so niedlich, —
Die lange Straße, Saus an Saus,
So regenrau — und schläfert doch so friedlich.

Was gestern hier lärmte, roh und fuselheilig,
Das ist heute alles stumm. —
Wie bin ich heute selig —
Und weiß doch nicht warum —

Ihr lieben Leute, ich schalt euch: unausstehlich,
Gluchte manchmal, schalt euch: schlecht und dumm,
Vergebt mir heute, ich bin so selig
Und weiß doch nicht warum.

Der Zwerg

Sang an Sang, und Sang an Feld und Felder,
Strauch an Baum, und Wald an Wälder,
Tal an Berg und Tal an Berg:
Erden=Weite=Breite rundherüberall:

Und der Mensch, der Zwerg:

Tappt verschüchtert,
Geht ernüchtert,
Stolzt voll Dünkel hier und dort,
Schürft sich Lehm und backt sich Ziegel,

Säuft aus Mauern, Dächern seinen Ort.
Schließt mit Schloß und Riegel
Sorgevoll sein Haus,
Klopft und bohrt darin herum —
Dünkt sich flug und andre dumm —
Geht kaum aus der Straße raus — —

Draußen reiht sich Feld an Feld:
Draußen weitet sich die Welt:
Ungeheure Runde!

Dreizehn Jahre alt

Wie du im Abendqualm
So einfältig an mir vorübergehst,
Tauschst du in meinen Gleichmutblick den deinen —
Den deinen
Der in dem mageren Gesicht wie eine Frage,
Wie feuchter grauer Schimmer schwimmt —
O unbewusste Mädchenklage —
Dein Auge frägt — dein Auge glimmt —

Du hast so sehnsuchtmagere Glieder,
Du trägst noch zartgeflochtene falbe Kinderhaare,
Du hast so aufgeschossene Glieder,
Du bist wohl dreizehn Jahre alt — schon dreizehn Jahre —
Du trägst das blaugepunkte kurze Kleid
Aus Waschlattun,
Du gehst in lächerlichen Kinderschuh'n —
Du steckst noch ganz in Kindlichkeit,
Doch dein Auge — dein Auge allein

Doch gehst du wie in trübem Bängen,
Doch gehst du so befangen —
Ich weiß, es weht der Frühjahrswind —
Die Luft ist dunstigblau, blütenlind —
Du möchtest gern dich selbst erlösen —

Geh weiter — weiter, kleines blaßes Kind —

Raben

Bleib noch länger goldnes Dämmern —
Wie wird der Tag schon matt und blauer —
Verstummt ist Lärm und Werkstatthämmern.
Die Nacht liegt auf der Lauer —

Der Schlüssel schließt die Säusertore.
Nun Wandrer meide die dunkle Mauer —
Das Licht ist aus — es klingt im Ohre —
Liegen Strolche auf der Lauer? —

Sinauf die knarrenden Windeltritte.
Die Gasse wäscht ein Regenschauer.
Bald nahen im Schlafe weiche Schritte:
Der Traum liegt auf der Lauer —

Der Briefbeutel

Träge schwimmt die Straße in den Abend.
Radfahrer klingen,
Ein Droschkengaul prustet trabend,
Straßenlang übergießen, umzingeln
Lichter die Abendgänger.
Die Straße tönt weicher und bänger.

Drüben am Saufe klappt ein Postradfahrer
Den Briefkasten zu.
Wirft den Beutel mit Feierabendruh
Auf sein Rad —

Mensch! Du! Du!
Du Schicksalsbewahrer!
Du Weltbote der Stadt!
Siehst du nicht wie der Beutel schwillt,
Wie er quillt, wie er quillt?
Ein Brandbrief lodert in ihm auf,
Ein Liebesbrief schreit rot und geil,
Ein Sändler ladet ein zum Kauf,
Ein Schuft hält seine Ehfrau feil,
Ein Krupier der Schwarzhand droht,
Einer schließt ab auf tausend Stück Brot,
Einer knüpft sich um den Hals ein Seil,
Ein Neugeborener kräht und strampelt, Krebsrot,
Eine Mutter, eine Mutter ist tot —

Ich kann dies Wirbeln nicht fassen, —
Und Du, du trödelst da so gelassen!
Mensch! du bringst in alle Türen
Freudeschüren
Oder todschweren Sinn!
Um dich herum gärt Geld- und Leiberkampf,
Um dich stürzt alles Schicksal hin!

Klingelnd radelt der Bote stadthin,
In dem Straßendampf —

Wenn du lämst? wenn du lämst!

So sitze ich auf dem Sofa im Dunkel
Und sinne –
Langsam verschwellen, verengen sich die Wände –
Die Decke sinkt –
Die lackierte Tür in der Ecke blinkt
Sonderbar – –

Mir ist, als wenn wer vor der Tür stände –
Als wenn scheue Hände
Klopfen wollen – –?

Der Fußboden schwankt –
Die Tür wankt – –
Die Tür! – Die Tür ist dunkel aufgequollen:

Da! Du kommst herein!
Geliebte!
Geliebte von Einst –

Ich kann nicht aufstehn!
Ich kann nicht schrei'n!
Ich kann nichts mehr sehn! –

Die Wände stürzen dunkel ein –

Der Mann spricht

Du Weib bist Schale nur und Spiegel
Der Taten, die mein Hirn erzeugt,
Denn nur durch meines Kopfes Tügel
Das All nach Immer-Formung leucht.
Ich bin der Mann, ich bin der Wille,
Und du bist Weib und bist die Stille —
Du bist die Ader, bist die Stirn,
Doch ich bin Blut und heißes Hirn,
Ich bin der Keim in deinem Schoß:
Ich sprengte ihn ganz mitleidlos.

Doch:

Bin ich auch Schrei und du nur Kehle,
Bin ich Orkan und du nur Ruh:
So bist du Leib doch meiner Seele:
Und Mensch bin ich und Mensch bist du!
Und nur als Eins sind wir Vollendung:
So wächst in unserm Einen Schoß
Mein Schöpferdrang in Taten groß:
Und du bist Werk und Alles-Endung.

An den Tod

Mich aber schone, Tod,
Mir dampft noch Jugend blutstromrot, —
Noch hab ich nicht mein Werk erfüllt,
Noch ist die Zukunft dunstverhüllt —
Drum schone mich, Tod.

Wenn später einst, Tod,
Mein Leben verlebt ist, verloht
Ins Werk — wenn das müde Herz sich neigt,
Wenn die Welt mir schweigt, —
Dann trage mich fort, Tod.

Du Paradies

O' Paradies, daß ich dich liegen wüßte
An jenem Berge, jener Küste —
Wo die Aufgang=Sonne bluterglüht,
Wo das Nachtgewölbe Sterne sprüht —
O' daß ich's wüßte —

Ich wollte, wie ich bin, aus meinem Alltag,
Nach meinen siebenzig Jahren, am Verfalltag,
Gebeugt von schwerem Leben, Arbeit, Sünde,
Noch pilgern in die fernen Morgengründe —
Zu dir, o Paradies — —

Will wandern, wenn die Stadt im Abend dunkelt —
Ein Stern mag sein, der vor dem Wege funkelt — —
Ich warte unter Lichtgewimmel,
Daß der neue Morgenhimmel
Bald erblüht —

Und dann! — Sieh da liegt im Gottesmorgen
Das gelobte Land! Friedestill, verborgen
Sinter Bäumen, schimmert die Goldblumenwiese —
Und — da steh ich schon in Sonne vor dem Paradiese
An der Pforte —

Da hat sich wieder auf der Herrgottsgarten,
Und meine heilig Jahre warten.
Doch aus dem Himmelgrund ein heilig Leuchten käme.
Die Dornen stöße und an die Hand mich nähme
Wie einst als Kind.

Der Tönerichter

Er saß im Urgebräu am Chaosmeer
Zur Nacht, zur Nacht,
Sein Auge war von allen Dingen schmerz:
Doll Seugungenacht —

Da warf er seinen Samen in die Flut
Die Flut war schwarz und heiß und heiß
Er hob ihn wieder: doll von jedem Blut
Und trank und warf ihn wieder heiß —

Er trank ihn voll und Löwtrank

Sus ihm die Seele übertrank

Da strömte wild aus jeder Pore

Ein Schlagefang

Von Erde und Leibesstrom:

Von Metalle und Wasserdeugungen:

Vom Sinn und von der großen Leereseele —

Dann kam die allerheißte Nacht:

Und immer der All-Sinn!

Beethoven

Es traf mein Ohr ein Machtposaunenton,
Ich sprang zu dem, was meine Sinne hörten:
Es war, als wenn wo Saurushirſche röhreten,
Es war ſo ſeltſamgroßer Grollerton —

Da ſtand Er! ſtand ein Mann auf höchſter Spitze!
Da blies Er, mächtig, mächtig wie voll Zorn
Dem lichtgehüllten Wolkendonnerſitze, —

Mein Hirn war ob des Wunders ganz verworren —
Ich lag mit offnem Munde
Am tiefen, tiefen Grunde —

Der Ton noch dicker quoll und ſchwoll und ſchwoll:
Mein Grund ſing langſam an zu wanken,
Der Wolkennenſch dort oben blies wie toll,
Ein Zittern hob des Berges Flanken

Und ſchwarze Wolken krallten ſich hochoben feſt
Und Sturm begann am Fels zu wühlen,
Als wollte er den Mann

Von ſeiner Rieſenkanzel ſpülen,
Und alles Licht ward jäh vom Dunkel fortgepreßt,
Und drohend rührten ſich die Donnertrommeln —

Doch feſt ſtand hoch der Weltentöneſchichter:

Er brüllte raſendlauter durch den Trichter —
Noch grauer ſchwoll das finſtre Rommeln —
Der Rieſe aber blies —

Da brach am Berg der erſte Donnerkrach,

Und Ein Blitz sprang ihm nach
Und hieb
Den Mann vom Felsen!

Die Tuba sprang
Der Himmel sprang
Das Allgeschrei in Nacht ertrank — —
Ich weiß nicht mehr, wo alles blieb.

Ich weiß: ich bin ein Leben

Ueber Wiesen, die am Stadtrand liegen,
Geh ich mit erfreuten Sinnen hin,
Drosseln schnärren — Wolken fliegen —
Im Saufewind rauschen, biegen
Sich die Hecken — grüne Gräser wogen, wiegen —
Und eschnärret und saust und rauscht und wiegt in meinem Sinn:
Ich weiß, ich bin, ich bin!

Drüben von den hohen Schornsteintürmen flattern
Qualm=Zahnen über meine Lärm=Stadt hin:
Menschenvolle Straßenbahnen rattern
In der Ferne, Automobile knattern
Sart vorbei: es stampft und walzt in meinem Sinn:
Ich weiß, ich bin, ich bin!

Aus Lärm und Laub, aus meinem Schritt, aus Wolkenjchweben,
Aus Millionen Wesen, die mich Mensch umbeben:
Verströmt ein frohverwandtes Aufwärtsheben,
Verströmt mir tausend in den Sinn:
Ich weiß, ich bin mit euch ein Leben!
Ich weiß, ich weiß: ich bin! ich bin!

Von nun ab geh ich durch die Häuserstraßen=Enge,
Die übertoll von Schritten, Susen, Straßenbahn=Gebimmel,

Don nun ab geh ich durch die Promenaden-Menschenmenge,
Durch das frauen-, fruchtebunte Wochenmarkt-Gewimmel,
Durch den Wald, durch Baum-Gedränge,
Durch die Morgen-, Mittagsstunden:
Wie mit elektrifiziertem Leibe hin!
Wie mit elektrifiziertem Leibe hin!
Ich freue mich, daß ich von Leben überall umbunden,
Daß ich zu diesem frohen Stolz gefunden:
Ich bin!

O göttliche Benommenheit

Verstreute Menschen gehen
Im feuchten Regenwehen,
Vorstadtgärten rauschen,
Wolken sinken, bauschen

Sich. Ein Karren rollt am Zaune hin —

Ich kann nicht anders: ich muß sehen, muß lauschen,

Ich weiß nicht, wie ich bin

In diesem Allen —

Mein Gott, du flutest mit dem Wehen in mein Ohr,
Du lachst im Trällern der Kinder da am Gartentor —
Du willst dies Leben: diese Bilder, dieses Rauschen
In mich für meine Seele tauschen!

So ström' ich mit dem Orgeln dieser Landschaft hin —

So kann ich nicht anders: ich muß mich berauschen,

Daß ich nicht weiß, wie ich bin

In diesem Allen.

Zu viele Menschen, zu viele Straßen

... denke so — daß du mit vielen Leuten
Durch die Straßen gehst —
Vor diesem Laden da stehst —
Unter vielen, fremden Leuten —

Daß du im Alltagseinerlei
In Menschenrudeln
Durch die Straßenstrudel
Dahingetrieben — —
Immer an mir vorbei — —

... denke so — daß zu viele Menschen
Durch die Straßen gehn —
Daß die Straßen alle auseinander zweigen —
Daß
Wir uns nie im Abendschweigen
In Einer Gasse wiedersehen.

An die Mutter in Seattle

Weit übers Meer her schlägt mir, Mutter,
Dein Herz entgegen —
Wie müssen alle Weiten sich bewegen
Vor deinen Herzenswellen.

Du strömt, immer kindlich und gut,
Mein Blut wie am Anfang —
Immer wie einst rinnt
Durch mich der ewige Klang,
Dein Muttergesang:
Du, mein Kind!

Schon hebt sich, langsam wandelnd,
Die Stunde, die starker Rührung voll,
Uns wieder zueinander bringen soll!
Schon zittert Freude durch die Weiten —
Schon fühle ich dein Herz herüber gleiten,
Mutter —

Bald kommt der Augenblick
Doll wunderbarer Strömung,
Da ich, ein Kindlein, Mutter,
Wieder zu dir sinke —
Freude will in mir lallen —
Eine Träne wird fallen —
Bald, Mutter, bald!

Gott braust

Weißt du was die Mittags-Straße schüttert, lebt,
Wenn chaotisch tausend Lebenstakte schlagen
Aus den Menschen, Säusern, Pferden, Wagen?

Gottesrhythmus!

Weißt du was des Nachts das müde Saus durchbebt,
Wenn der Mondlichthimmel auf die Stadt gesunken?
Was die Straßen sausen unter Sternensfunken?

Gottesrhythmus!

Unaufhörlich drangvoll, fluten, beben
Rhythmusströme durch die Stunden um dich her,
Schwellen, wellen über dich zu Einem Meer:

Gottesrhythmus!

Und du selbst, du Mensch in diesem Herzschlag-Leben,
Von Tränen überspült, vom Straßenbraus gepackt,
Bist der höchste Rhythmus, vollster Blutstrom-Takt:

Denn in Dir ist Gott!

Ich will heraus aus dieser Stadt

Ich weiß, daß Berge auf mich warten,
Draußen — weit —
Und Wald und Winterfeld und Wiefengarten
Doll Gotteinsamkeit —

Weiß, daß für mich ein Wind durch Wälder dringt,
So lange schon —
Daß Schnee fällt, daß der Mond nachtleise singt
Den Ewig-Ton —

Fühle, daß nachts Wolken schwellen,
Bäume,
Daß Ebenen, Gebirge wellen
In meine Träume —

Die Winterberge, meine Berge tönen —
Wälder sind verschneit —
Ich will hinaus, mit Euch mich zu verjöhnen
Ich will heraus aus dieser Zeit,

Sinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus —
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
Locken mich hinaus!

Bald hab ich diese Straßenwochen,
Bald diesen Stadtbann aufgebrochen
Und ziehe hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
Ziehe selig in die Welt!

Neuer Stolz des Weltmenschen

Sundert Straßen, angefüllt mit Menschenrotten:
Arbeitsmänner, Polizist, Kofotten,
Reinigungsmaschinen, die den Asphalt scheuern,
Straßenbahnen, Güterwagenflotten,
Die lärmend durch die Menschenfluten steuern,
Sundert Straßen kreuzen, queren sich,
Drangvoll, klangvoll rund um Mich!
Um Mich! — Ich bin ihre Mitte!

Tausend Eisenbahnen hasten,
Tausend Kiele mit beflaggten Masten,
Tausend Schiffe pflügen ihre Wasserreise,
Tausend Weltwerk-Städte dampfen, rasten
Weit um Mich im Riesenkreise!
Rasen, wühlen, lagern sich
Dampfstarke, kampfstarke rund um Mich!
Um Mich! Ich nur bin die Mitte!

Ozeane stürzen ihre Brandung,
Gletscher, auf der ewigstillen Wandrung,
Schieben ihre Eisflutsohle,
Tropen brüten ihre Urwaldsumpf-Gewandung,
Der Äquator da — und da und da die Pole:
Alles, Alles weitet, breitet sich
Stürmend, türmend rund um Mich,
Mich Alles-Mitte!

Mächtig strömt mir aus dem Erdedaseinkreise
Diese große Ich-Welt-Weise:
Ich bin der Pol, um welchen alles schwellt und gellt
Und kreist in kleinem und in ungeheurem Gleise:
Ich bin der Mittelpunkt, der Mittelpunkt der Welt!

Das Weltrad

Das Weltrad faust,
Ich fause mit!
Es schüttert, schleudert, rast, braust
Pfeifendschrill —
Ich schleudere, rase, brause mit
Weil ich will! weil ich will!

Ich geh täglich meine mühsamen Schritte,
Doch — zu wirbelndem Fluge
Im Zeit-Zuge
Reißt mich des Weltrades Kraftmitte
Vorwärts!

Das Weltradsausen singt,
Der unaufhörlich große Ton bezwingt
Mich in den Rasekreis:
Das ist mein Schicksalsbeschuß,
Das ist alles, was ich weiß:
Daß ich mitfausen,
Daß ich mitbrausen
Muß!

Weltgeist

Unter Tag und Tagen,
Tief, tief im Erdefleisch, wo kein Sonnenlicht gleißt,
Tief in eingebohrten Schächten, vorgetriebenen Stollen,
Wo die Lämpchen wandern, Glocken schrillen, Säcken schlagen:
Da lebt die Kraft, die Männermüh und Kohlenschollen,
Minenschüsse, Sämmern, Kohlenwagenrollen
Zu Einem dunklen, unruhvollen Rhythmus schweißt:
Der Weltgeist!

Und oben, wo im Hafen Lärm und Sandel branden,
Wo der Sandel Menschen, Geld und Güter durcheinander
schmeißt,
Wo Docks und Sellinge Schiffsbauten umkrampfen,
Wo die Auslandsdampfer Riesenfrachten landen, —
Oben, wo um die Großstadt tausend Schloten dampfen,
Wo Eisenzüge qualmend von Stadt zu Städten stampfen:
Da rast die Kraft, die Alles in Einen Arbeitswirbel reißt:
Der Weltgeist!

Wo auf dem Flugplatz steigbereit die Äroplane liegen:
Angespannte Drähte sirren, der Propeller kreist

Immer schneller, plötzlich treibt das Schraubensurren
Den Lärmvogel schrägauf – fernhoch ist er schon im
Fliegen – –

Wo die Luftschiffe, die Riesenluft-Torpedos knurren,
Sieghaft sicher näherkommend stärker, dumper schnurren,
Da steigt, da fliegt, da siegt über Erden schwere der Unruh-Geist:
Der neue Schönheit, neue Tatenwege weist:

Der Weltgeist!

Alles zu Allem

Es wächst und wächst das Eisen=Netz
Der parallelen Schienen,
Nach der Entwicklung Muß=Gesetz
Kommt über Brücken, Mänen,
Zug um Zug in Dampf!

Es pflügen Dampfer mehr und mehr
Die Glutenwege offen.
Der Dock=Schöß wird von Kielen leer:
Dem Vorwärts=Drang getroffen
Kommt Schiff um Schiff zum Meer!

Es wächst vom Boden Turm um Turm:
Fabriken, Säus, Kaserne,
Es wühlt und wühlt der Straßenwurm
Den Asphaltweg zur Ferne:
Kommt langsam Stadt zu Stadt!

Ein Menschenstrom wälzt breit und breit,
Bewehrt mit Art und Pfosten,
Durch Wasser, Land und Land und Zeit,
Von Süd nach Nord, von West nach Osten:
Kommt einend Mensch zu Mensch!

Und Quell wird Fluß, und Fluß wird Bord:
Und jede Stunde: Fahrzeit,
Und Meer wird Land, und Land wird Ort:
Und Kind wird Mann und Arbeit:
Kommt Alles und Alles zu Allem!

Herbst

Um die Großstadt sinkt die Welt in Schlaf.
Felder gilben, Wälder ächzen überall.
Wie Blätter fallen draußen alle Tage,
Dem Zeitwind weggeweht.

Ob Ebene und Wald in welches Sterben fallen,
Ob draußen tost Vergänglichkeit,
Im Stadtberg brüllen Straßen, Sämmmer hallen:
Die Stadt dampft heiß in Unrast ohne Zeit.

Seele!

Straßenbahnschienen klirren,
Sundert Sensen umschwirren,
Fabriken umrauchen dich,
Im Ohre gellt dir: — Messerstich,
Geschäft, Diebstahl, Geld, Brand —
Wände stürzen über dir ein:
Du verkümmerst, wirst klein und gemein —
Sinaus!
Sinaus auf's Land!

Allheimat

Könnt ich mich lösen vom starren Gebein,
Von erdegeborener Schwere:
Könnt ich in Lüften eine Wolke sein, —
Ein Funkeln im Sternenheere —

Könnt ich zerbrechen den drückenden Zaum,
In Licht und in Brausen verfließen:
In rollende Wogen, in stürzenden Schaum
Die durstende Seele ergießen —

O könnt ich in rauschendem, rasendem Spiel,
Im Sturm sein ein seliger Reiter:
Ich weiß nicht wohin — ohne Maß, ohne Ziel
Immer weiter, immer weiter — —

Verlorenheit

Und jeder Nacht, die dem Vergangnen eingeborgen,
Folgt ein Morgen.

Neue Tage breiten sich auf allen Wegen

Plötzlich dir entgegen:

Brausen hell, umstürzen dich.

Vorbei. Verdunkeln sich;

Und lassen dich im ungewissen Seut.

Und wieder folgt ein Morgen —

Und Eine Frage dräut:

Wohin?!

Tagtaumel

Und grüne Sommerwälder fausen her —
Und Menschheit wimmelt froh in Wegen —
Wolken baden tief im Blau —
Alles, alles mir entgegen!
Sonnevoll, strombeklommen —
 Ach Ich!

Mir schaukelt Leben zu vom Strand, vom Kahn —
Zu mir kommt Fluß, und Fluß und See und Meer —
Schiffsgewimmel — Qualmhäfen — Ozean —
Immer mehr, immer mehr!
 O' Ich! O' Ich!

Und Nordlandküsten — Südseepalmenwälder —
Und Sternschwärme — Indiens Wunderstädte —
Und tausend Lichter aus der Welt
Taumeln, rauschen in ungeheurem wilden Wirbel
In eine weite Seele!
 Ich! Ich!

Meine Blicke sind Sterne — Blut braust im Ohr!
Und eine Seele glüht weltdurchströmt und dröhnt
Und kann nicht dämpfen den rasenden Chor —
Ich berste — ersticke — blicke
 Soch:

Der du Alles ins Dasein reißt,
Löse, dunkel durchschwingender Lebensgeist,
Aus dem lähmenden Drange zu metallischem Klang,
Aus dem chaotischen Orgeln zum Weltgesang
Die lebensbestürzte Seele
Für Alles und Alle!

Ich möchte hundert Arme breiten

Ich möchte in dir hochwellen,
Grüner Baum!
Ich möchte treibfroh in deinen Markzellen
Auffschwellen
Bis in den Wipfeltraum
Sichtoben —

Ich möchte in die Lichtweiten
Hundert Arme breiten
Wie Zweige —
Armzweige mit Blätterfingern
Und dann fühlen wie Mittagsgluten,
Wie Lichtfluten
Durch sie schlingern —

Ich möchte aus deinem Wirbelkopf,
Lebensbaum,
Aus dem Laubtraum
Wie Lichtgetropf,
Wie Windsingen
Mich aufschwingen
In den Weltraum!

Brand

Wie lange soll dies Wüten dauern?
Wie lange halten dieses Leibes Mauern?

Soll nicht der Zweifel mit irrer Hand
In dieses Haus, von Glut durchschwült,
Von Drang durchwühlt,
Von Leidenschaft wild durchglüht,
Den Brand
Schleudern, daß die Flamme aus dem Giebel sprüht?

Die Ahnen des Hauses

Ziegelstein an Ziegelstein mit Kalk und Schweiß gefleht –
Rote, weißgefügte Mauer über Mauern strebt –
Winden knirschen – Sände heben, fassen –
Artschall – roher Dachstuhl – Richtfestbier –
Tür und Fensterglas ward eingelassen –
So wuchsest du in dieser Straße hier:

Kummergraue, fünfstockhohe Mietskaserne.
Achtzigfensterbreite, mit dem Gärtchen schmal davor,
Mit dem Kistenor, der trüben Glurlaterne –

Du Haus, das Jahr um Jahr vom Sonnenprall bemalt,
Von Hagelschnee und Regensturz beträuft, bestrichen,
Von Dämmerung umrauscht, von Winternächten überschlüchsen,
Vom Mond, von Gaslaternenschein bestrahlt –
Von Wagenfahrt erschüttert und von Straßenbraus,
Von Kinderschrei, von Werkstatllärm durchzittert,
Von Sterbezimmerschweigen schwül durchwittert –
Du, des kleinen Lebens und des großen Todes Haus.

Wer hat nicht diese Dielen, diese Schwellen schon beschritten,
Sinter diesen Türen Sorge oder Liebe schon gelitten,
Am Küchentisch das farge Brot gebrochen,
Aus Zeitungen von Krieg und Politik gesprochen –

Der Tod im Schacht

Zweihundert Männer sind in den Schacht gefahren.
Mütter drängen sich oben in Scharen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Die Kohlenwälder nachtunten glühen,
Urwilde Sonnenfeuer sprühen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Retter sind hinab gestiegen;
Kamen nicht wieder, sie blieben liegen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Der Brandschlund frißt seine Opfer – und lauert.
Die brennenden Stollen werden zugemauert.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Zweihundert waren in den Schacht gefahren.
Mütter weinen an leeren Bahren.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Der alte Mann

Das Haus wuchs hoch
Im Stadtgewog.
Hinauf – hinaus der Mieter zog –
Geht alles seinen Gang.

Die Nacht vergeht,
Der Lärm ersteht.
Der Herbstwind nach dem Sommer weht –
Geht alles seinen Gang.

Der Junge lärmt.
Ein Weib sich härmt.
Der alte Mann die Hände wärmt –
Geht alles seinen Gang.

Ist Alles Wechsel ohne Ende,
Im Lebensjahr, im Schutz der Wände.
Geht alles seinen Gang –
Wie lang?

Nachtgedanken

Die Straße ist nun fast schon tot —
Vorüber flappt, tappt ein Schritt —
Das Echo hastet hallend mit.
Der träge Mond sieht dunstigrot
Auf grünes Gaslicht-Glimmern —
Nun schlafen alle Menschen in den Zimmern.
Die Straße ist nun hohl und tot —

Die schwarze Schweigenacht hat sacht
Die Menschenstadt in schweren Schlaf gedrückt.
Doch himmeloben wacht
So sonderbar verrückt
Der übernächtig träge Mond.

Die Stadt ist traurigtot — als wenn sie unbewohnt —
Doch himmeloben glüht der Mond:
Doch himmeloben glühen große Leben
Über unsern dunstigdunklen Nachtschlaf-Sphären:
Ungeheure Stern-Schwärme schweben
Prasseln, rasen, blihen, und gebären
Aus sich selber immer neue Funken:
Millionen Sterne schweben, leben
Über unsrer toten Nacht.
Himmeloben brechen Feuerfluten aus Vulkanen,
Weltenkörper rasen krachend unermessliche Bahnen.

Sonnenkörper-Splitter irren trunken,
Zitternd, splitternd in den All-Orkanen —

Und wir selbst — ?

Wir winzigkleinen Schläfer,
Erstarrt im Stadtnacht-Schweigen:
Wir rollen, sollen mit im vollen Reigen!

Wir liegen fest in Schlafes-Ketten,
Bewegungslos, betäubt in unsern Betten,
In enger Schiffskabine,
In nachterstarrtem schwarzem Wahn —

Doch treibt und treibt die Erdenstiffs-Maschine
In steter Rase-Reise,
In unerfaßbar großem Kreise,
Uns durch den Weltraum-Ozean:
Durch die Nacht.

Blut — Strom

Pochend, pochend, fort und fort
Treibt die Lebensgas-Maschine.

Pochend, pochend, fort und fort
Treibt im Kreis die Herz-Turbine:

Durch das Lungen-Schwammgekräuse,
Durch des Sirnes Labyrinth-Gehäuse,
Durch die Leber-, Nieren-Schleuse,
Durch der Nahrungs-Adern Vielkanäle:

Blutes roten Fluß. —

Weiter fließt der Fluß:

Schmilzt mit Lava-Blut die Aderschale
Wellend, schwellend, fort und fort:

Springt als Ton: als Schrei, als Wort

In die Straßen-Dissonanz-Choräle,

Geht als Meter-Schritt auf Pflastersteinen,
(Tausendteiliger Druck von Allen Beinen)

Wächst als Arbeits-Griff, als Sändedrücken

In das armgetürmte Steinhausblock-Gewirr,

Saußt als Peitschenhieb auf Lastpferd-Rücken,

Schwillt als sichtbarwachsend Werk aus Werk-Geschirr.

Pochend, pochend, fort und fort

Treibt im Kreis die Kraft-Maschine,

Pochend, pochend, fort und fort

Treibt im Kreis die Herz-Turbine:

Blut durch Leib- und Stadt-Atom. —

Fließt und fließt der warme Strom:
Fließt als Licht aus Bogenlampen:
Zischt als „Fertig-Pfiff“ von Hochbahn-Rampen:
Schwerer Qualm aus Bahnsteighallen:
Kaufgeschwirr aus Warenhallen:
Stundenschall vom Kirchturm:
Fließt als Wort vom Telefunken-Turm:
Wellend, schwellend, fort und fort. —

Siebzehn blutdurchdrängte Straßen-Stunden
Voller Lärm und Arbeits-Drang,
Siebzehn rotdurchströmte Körper-Stunden,
Siebzehn Kreislauf-Stunden lang:
Pocht und treibt die Herz-Turbine. —

Dann stellt die Alles-Sand
Die Saug- und Speimaschine,
Den Sebelshaft
Auf zehntel Kraft.

Es ruht das Kraftgewelle eine Nacht.
Doch früh beim Sechs-Uhr-Morgen-Pfiff
Verstellt die Sand mit großem Grifff:
Das Herz- und Stadt-Getreib auf volle Macht.

Alles in Dir

In Dir, o Mensch, ist alles:
In Dir ist der Schlaf und das Wache:
In Dir ist die Zeit.
Und ohne Dich ist keine Zeit.
In Dir ist die Zeit
Und die Fülle der Zeit:
Der qualmende Dampfer,
Die rollende Bahn,
Der eiserne Lärm
Und das Schweigen des Domes.
Der Stein und der Mörtel:
Das Haus und die Stadt.
In Dir ist die Fülle
Des zeitlichen Werkes.

In Dir, o Mensch, ist alles:
Die mordende Hand
Und das Künstler-Gehirn, —
Das ruchlose, stinkende Wort
Und das schwellende, schwebende Lied.
Die Liebe um Liebe:
Die Liebe der männlichen Stärke
Zu weiblicher Weichheit.
Und trübe verzehrende Liebe
Der Gleichen zu Gleichem.

Ist Beides in Dir:
Der Gott und das Böse.

In Dir, o Mensch, ist Alles:
Das trinkende Ohr
Und der Antworten speiende Mund.
Der nehmende Mund
Und der scheidende Darm —
Der bohrende Keim
Und der schwellende Schoß:
Der auffaugende Anfang,
Das ausbrechende Sein.

Ist Beides in Dir:
Der schäumende Anfang,
Das reisende Ende,
Das Ende,
Das wieder nur Anfang,
Ist Alles, o Alles in Dir!

Lied der Kohlenhauer

Wir wrackn, wir hackn,
Mit hangendem Nackn,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht –

Wir fallen und fallen auf schwankender Schale
Ins lampendurchwanderte Erde-Gedärm –
Die Andern, sie schweben auf schwankender Schale
Steilaufl in das Licht! in das Licht! in den Lärm.
Wir fallen und fallen auf schwankender Schale –

Wir wrackn, wir hackn,
Mit hangendem Nackn,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht –

Wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle,
Wir lösen vom Flöße mit rinnendem Schweiß
Und fördern zu Tage die dampfende Kohle.
Uns Säuern im Flöße ist heißer als heiß –
Wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle.

Wir wrackn, wir hackn,
Mit hangendem Nackn,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht –

Wir pochen und pochen, wir bohrenden Würmer,
Im häuser- und gleisüberwachsenen Rohr,
Tief unter dem Meere, tief unter dem Türmer, —
Tief unter dem Sommer. Wir pochen im Rohr,
Wir pochen, wir pochen, wir bohrenden Würmer.

Wir wracken, wir hacken,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht —

Wir speisen sie Alle mit nährender Wärme:
Den pflügenden Lloyd im atlantischen Meer:
Die erdenumkreisenden Eisenzug-Schwärme:
Der Straßenlaternen weitflimmerndes Meer:
Der ragenden Hochofen glühende Därme:
Wir nähren sie Alle mit Lebensblut-Wärme!

Wir wracken, wir hacken,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht —

Wir können mit unseren schieligen Sänden
Die Lichter ersticken, die Brände der Welt!
Doch — hocken wir fort in den drückenden Wänden:
Wir klopfen und bohren und klopfen für Geld —
Doch hocken wir fort in den drückenden Wänden:

Und wracken und hacken,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht —

Wir pochen und pochen durch Wochen und Jahre,
Wir fahren lichtauf — mit „Glück-Auf!“ dann hinab —
Wir pochen und pochen von Wochen — zur Bahre —
Und Mancher schürft unten sein eigenes Grab —
Wir pochen, wir pochen durch Wochen und Jahre.

Wir wracken, wir hacken,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht.

Der ewige Herzklang

Einsam im Zimmer klopft ein Herz
Immerzu.

In einem Gartenbaum schwillt ein Herz
Immerzu.

In allen Häusern schlagen Herzen
Immerzu.

Durch tausend Straßen wandern Herzen
Immerzu, immerzu.

Von Salm zu Salm durch Felder,
Von Baum zu Baum durch Wälder,
In Schiffen, Bahnen, Saaten,
In Stadt und Städten, Staaten:
Klopfen, tanzen, tönen Herzen
Immerimmerzu!

Und Du, du Mutter-Erde-Sohn,
Hörst du deinen Herzens-Ton!
Hörst aus Milliarden Dingen
Einen Herzklang um dich schwingen?:
Sorch! in Allen Herzen braust die Welt!
Immerzu!

Frage

Nun Du!

Du neuer Blick und Atem gegenüber, —
Dir zwing ich meine Lippen, weil ich muß
Und sage:

Sieh mich an!

Gesicht laß ruhen in Gesicht,
Es geht nicht anders mehr.

Wo ist denn Schuld,

Daß Stirne nun an Stirne stößt,
Das Herz, das sonst in Einsamkeit hinfort,
In taubem Kummer sich verlor,
Im Drang die schwere Zunge löst,
Ergriffen stürzt:
Du Weib!

Schließ auf, schließ auf

Den engen Ring, der meine Brust umpreßt!
Der mich nicht atmen läßt,
Der mich zum qualgepflügten Boden niederwarf,
So oft ich meine Stirn erhob —
Du hast die Macht.

Du brauchst nur mit deinem Singer
An mein Herz zu rühren,

Damit es wieder sehend würde:
Und alle Türen, Horizonte, alle Himmel
Sprängen offen mir entgegen:
Ich schritte mächtig aus auf brausenden Wegen,
Bestürmt und durchschwellt,
Zu neuem Lebensland!
Zu deinem Herzen in der Welt!

Verbirgst du deine Hand?

Ein herbstlich Lied für Zweie

Auch diesem Stieglitz da im Blätterfall,
Tickt wunderbar in seinem Federball
Ein schüchtern schluchzend Herz, ein kleines,
Ein Herz wie meins und deines.

Der Vogel singt, weil ihn sein Herz bezwingt
Und große Sonnenluft ihn frisch umschwingt —
Er muß von seinem Herzen zehren.

Und jedes Flüsterbäumchen, uns vertraut,
Trägt unter seiner weichen Rindenhaut
Ein horchend Neugierherz, ein wachsend kleines,
Ein Herz wie meins und deines.

Der Baum verzweigt, und weiter zweigt er still,
Weil frei sein Herz ins Blaue schauen will —
Er muß von seinem Herzen zehren.

Wer spürt, wie bald das nächtge Schweigen naht —
Du hast mich lieb und gehst denselben Pfad;
Wir leben zueinander warm und still,
Wie unser ruhslos, wunschgroß Herz es will.

Einmal ist Schauerstille um uns her,
Das Herz klopft aus, ist tot und leer —
Wir müssen all von unserm Herzen zehren.

Nachtregen

Serrlich ist die Nacht erblüht,
Von jedem Blinkstern sprüht
Ein Simmelstropfen —

Die dunkelschwere Schweigestadt
Schläft friedlich, tages satt,
Unter Simmelstropfen —

Die ganze Stadt ist überregnet,
Vom Licht das alle Schläfer segnet,
Diese Nacht.

Die Frauen gehen an Don Juan vorüber

Geh! Weib!
Deinen Leib,
Dein Wort,
Was du denkst:
Kenne ich längst!
Geh fort!

Du mit dem Glutblick,
Du Schwarze erschrick:
Ich spei dich an!
Ich lache deiner Liebe, —
Weißt ja, Triebe
Satz der Mann.

Dir hab ich frech das Herz entblößt
Und holden Wahnsinn eingeflößt;
Und dein Blut war wie Gärwein flüßig; —
Auch du warst einst für mich entbrannt,
Doch glaub, du warst mir Tand.
Ihr wart mir Alle, Alle überdrüssig!

Mehr, mehr! schneller vorbei!
Du Blonde, du Donna, du Annamarei!
Daß endlich die endlose Kette
Ein Ende nimmt —

Wieder, wieder zuckt ein Mund, glimmt
Ein Blick vorbei —

Kommt nur, ihr andern aus der Ferne:
Du, wie zittern deine Augensterne;
Du mit dem Mundrubin — hah! ich kenne euch nicht!
Doch, Weiber ihr, schön und verflucht,
Wo ist die, die ich meines Lebens Ewigkeit gesucht?
Wankt doch die Eine schon im Licht? —

Ich hebe wieder mein verwüstet Herz
Zu neuer Sehnsucht, neuem Schmerz:
Ich sehe selig den verklärten Leib
Der Einen, der sich meine Adern weiten,
Den Strahlenweg hernieder gleiten —
Komm! Du! — Komm, Weib!

Wirbal (mit dem Blutspeer)

Von Bläue und Wolfenschatten durchdunkelt,
Von flirrenden Sternen durchfunkelt,
Schwelt sausend und sacht
Die Weltraum-Nacht —

Da kommt über Wolkenwogen
Ein flimmerndes Singen geflogen,
Tropft und tropft Klang um Klang
Ein Sphärengesang
In die Nacht —

„O' du und wir — du und wir —
Du bist in der Nacht und bist doch nicht hier —
O' Wirbal, du Gottheld der Liebe,
Du Allüberrager,
Wo glänzt dein Auge, wo ist dein Lager?
Wir dürsten nach dir,
Kämpfer und Wager,
Und nach Liebe —“

Da schweben wie mit nächtlichen Schwingen,
Die suchenden Frauen aus düsterer Ferne
In den Sprühlichtregen der Sterne —
Da gleitet im Leuchten der leuchtende Chor — —
Nun wieder ein Singen,
Einer Stimme Singen:

„O' Wirbal, du, den ich erfor,
Den ich am Anfang besaß —
Und wieder verlor, wie müd ist mein Tanz,
Wie leer meine Nacht,
Kein Glutblick, der mir lacht,
Kein Arm, der mein Blühen entfacht,
Nicht du, allgroßer Glanz —
O' sternlichtbetauter,
Nachtloßenumblauter
Glanzgott
Komm!“

Die Klage verirrt — — —
Ein Sprühkomet schwirrt
Sochoben — — —

Sieh! da kommt ein Feuer!
Sör, da kommt ein Sauchen!
Da kommt ein Neuer!
Seinem Reitroß rauchen
Die Rüstern —
Wirbal!
Wirbal!

Die Jungfrauen flüstern —
Da beginnt in glutschwerem Bass
Der riesige Reiter zu singen:

„Du Eine, die du rieffst,
Die du sangst und nicht schließt,
Ich bin der übernächlige
Liebesmächtige,
Den du suchst.
Komm du Tanzschmächtige,
Von Sehnsucht verfürzt,
Dein Lied ist erhört,
Erlösung wird dein.“

Singt wieder die Eine allein:

„O' Wirbal, Wirbal ich kann nicht mehr singen,
Mein Herz will springen, —
Mein Herz will ich dir bringen — —
Dein Speer glüht so rot —“

„Du bist liebestark, sei bereit,
Daß ich dich löse aus Sphärenzeit
In Aeonenseligkeit!
Ich bin der Liebestod!“

Da wankt die Eine und hauchte: „ich will“ —
Dann lachte sie selig und war ganz still — —

Da stieß er ihr den Stahl ins Herz,
Sie hat nicht geschrien vor Schmerz —
Erlöst war ihr Herz — —
Der Speer tropfte blutrot — —

Der Blutspeer hat das Herz durchschnitten –
In der Nacht –
Der Chor ist tot tiefab geglitten
In die Nacht –
Der Riese ist finster zurückgeritten
In die Nacht – in die Nacht.

Schlummermelodie

Sängt ein Stern in der Nacht,
Irgendwo —
Irrt ein Herz durch die Nacht —
Irgendwo —

Saußt Wind im Wald,
Irgendwo —
Eulen-Schuhu hallt
Irgendwo —

Blüht ein Wunderbaum
Irgendwo —
In einem Traum —
Irgendwo —

Sängt ein Stern in der Nacht,
Irgendwo —
Goldnen ist der Mond erwacht —
Irgendwo —

Irgendwo —

O' Tehura

Sieh ich in dem engen windtreppehohen
Steinstadt-Zimmer.

Ich möchte raus aus diesem rohen
Straßenleben, diesem Grünzeugmarkt-Gewimmer —
Fort von diesen Tanten, diesem Schwäher —
Ich, der lärm- und werkdurchfurchte Europäer,
O' Tehura —

O' Tehura, weit zu deinem Südseeriffe,
Wo noch Krater in die Wolken brüllen,
Wo die Menschen nur in Sonnendunst sich hüllen,
Gleiten, gleiten meine weichen Sehnsucht-Schiffe —
O' Tehura —

Wenn ich bei dir säße, sagte: sing!
Und du zupfstest die Zweisaitenlaute:
Kling-zum, kling-zum, ping — —
Wenn mich vor den bösen Urwelt-Göttern graute,
Vor den flammendgroßen Keulentaten,
Vor den Sternfall-Seuerfaaten,
Die du monoton mir singst —
Kling-zum, kling-zum, pings —
O' Tehura —

Zußendsummend rollen Wogen zu mir auf —
Sind das nicht die blütenblauen Gliterwellen?

Zuckendsummend brandet Lärm=Gerauf,
Schwere, trübe Tönemasse
Aus der dunklen Gasse. — —

O' Tehura —

Es brodelt schon der Menschen Arbeits=Sorgen:
Es dröhnt und schüttert durch die Straßentiefen,
Gierig warten meine Europäersorgen,
Die nur nächtlich kurz verschlafen — —

O' Tehura —

Manchmal wieder wenn die Stille singt,
Wenn der Abend von den Kirchtürmen klingt,
Denk ich irgendwo nach Pete, Songa=Sura —

Denke ich an dich Korallenketten=Kind,
Bronzebraunes Südsee=Kind,

Tehura.

Weltfrühling

Sell und ziellos strömt mein Geist in die Weiten:
Freude grünt überall!
Wo ist der Wald, den ich nicht kenne,
Wo der Fluß, der mich trenne,
Wo Tag oder Nachtzeiten,
Die mich trennen vom All?

In manchem Traum
Sah mein Herz den Nil befahren;
In Zugvögelscharen
Slog meine Wandersehnsucht übermeer
Zur Rast in einen Palmbaum.
Mein Winterherz war schwer —

Nun liegt mein Haupt in Birmas Reisfeldern, —
Meine Füße plätschern im Grundwasser des Belt, —
Meine Hände wühlen in Frühlings-Bergwäldern
In Norwegen,
Und mein Herz hämmert voll Urjegen
Im Zentrum der Welt!

Meine Glieder blühen, die Fußwurzeln saugen;
Froh bin ich Frühling, stark bin ich Werde?
Ich mag an keinen Gott mehr glauben —
Ich hebe meine Grünländer-Stirn!
„Ich“! brandet es in meinem Stromgehirn,
„Mein ist die Erde“!

Ich bin nur ein Tropfen

Ich kam aus den Meeren, ich kam aus der Sonne, ich kam
aus dem Wind,

Die alle mir Urväter und Mütter sind;
Aus fallenden Zeiten, aus ewiger Nacht ein fallendes Werde,
Ein schillernder Tropfen, ein hilfloses Kind,
Geworfen auf winzigen Fleck der Erde.

Ein Säuslein Jahre des Lebens,
Gefäß des Kammers und freudig flutenden Lebens,
Ein kreisendes Stündlein vor ewiger Zeit.
O halte, Weltanfang und Ende mich immer in Demut bereit,
Ich kam aus den Meeren, aus Sonne und Wind,
Und bin nur ein Kind.

Ist es nicht immer genug:
Daß dich ein herbstlich verblutender Baum,
Sintaumelnder Vogelflug,
Entzündeter Abendwolken Schaum,
Ein schluchzend einfältiglich Lied,
Das über engende Söfe flieht,
In gottvolle Armut und Nacktheit entrückt,
Unendlich beglückt!

Euridyke

Orpheus! Orpheus! zerstrahle die Schatten,
Brich leuchtend zu mir!
Orpheus! mein Herz will ermatten –
Mein Herz schreit nach dir!
Orpheus!

Geliebter! Strahlender! die Nacht, die Nacht
Droht; finsternes Wehen!
Geliebter, ich sinke! ich sinke in Nacht
Ich kann dich nicht sehen –
Orpheus?

Geliebter – hörst Du mich rufen?
Die Nacht wühlt mich zu –
O, ich kann nicht – mehr rufen –
Orpheus, wo – bist – du?
Wo – bist – –?

Dorfabend

Fenster schließen, glimmern stille,
 Säuslein rücken Dach an Dach
 Himmel stehen feiernd stille,
 Mond wird Silberfrucht und wach.
 Müder Leib schläft in der Stille,
 Herz schlägt alle Stunden nach,
 Lebt für sich durch Schlaf und Stille –
 Wohin denn? wozu? aus wessen Wille?
 Lautlos, langsam fallen Wand und Dach.

Saaten jäen

Saaten jäen,
Salme quellen,
Ernten mähen
Scheuern schwellen
Überall.

Seere stampfen
Schlachten morden,
Blute dampfen –
Sieg im Norden!
Überall.

Wälder färben
Wandern, fallen –
Mütter sterben,
Kinder lallen
Überall.

Sehnjucht peínigt
Leib zu Leibern,
Liebe einigt
Leib in Leibern
Überall.

 Tod ist Leben
 Leben – Schweben,
 Angstvoll schön –
 Immer blühen Wolken in den Söh'n
 Überall – –

Am Meerufer

Und Welle kommt und Welle flieht,
Und der Wind stürzt sein Lied,
Schaumwasser spielt an deine Schuhe
Knie nieder, Wandrer, ruhe!

Es wälzt das Meer zur Sonne hin,
Und aller Himmel blüht darin.
Mit welcher Welle willst du treiben?
Es wird nicht immer Mittag bleiben.

Es braust ein Meer zur Ewigkeit,
In Glanz und Nacht und Schweigezeit,
Und niemand weiß wie weit —
Und einmal kommst du dort zur Ruh,
Lebenswandrer, Du.

Sorch: deine Seele

Vom Vater- und Muttergeist geformt und beschworen,
Aus Nachtmeer und Schweigen, aus Wolkenfall-Schicht,
Aus dem Schoße des ewigen Kreisens geboren:
Siel ich auffschluchzend stirnlings ins Licht.

Nun bin ich erdereich und bin auch arm:
Ich halte Kiesel prüfend in der Sand,
Mein Schuh trägt Staub von Werk und Land,
Ein Weib ist mir Gefährtin, stark und warm.
Und Volk umspült mich breit im Schreiten –
Doch Brot und Milch ist mir nicht mehr als Glück und Sarm
Und Schlacht und Schlaf nicht mehr als Stundengleiten.
Es schwillt der Tag und summt mein Blut,
Was wäre mir nicht atemnah und häuslich gut –

Warum nun immer meine Sehnsucht treibt
Und nach den Flügeln alle Sinne stürzen?
Zu und zu und niemals schlafend bleibt –
Wie nutzlos Tag und Leben sich verkürzen –
Brich auf, flieg auf mit hundert Segelwinden!
Einmal mußt Du die Heimat wiederfinden,
Daraus man Dich ins Leben schuf!
Es wölbt vom Anfang sich der Vater-Ruf
Und groß von Mutterewigkeit umfächelt

Singt Deine sphärenferne Seele jugendlich
Und singt erlöst und glänzt und lächelt
Und wartet nur auf Dich.

Apassionata

Du hast durch Deinen Kuß
Mein stromvoll Blut geweckt
Und mein Gesicht warm aufgehoben aus dem Tag,
Daß mich nun userlose große Nacht umspült,
Serwehend Glanz und Taumel.
Einwiegend Zittern schwillt in meiner Süße Wurzeln,
Einströmen lassend Erde und Getön,
Und springt aus meiner Kniee Schreiten in die Brust
Zu meerbewegter Melodie,
Darin mein Herz, die Orgel rauscht.
Nun sich im Takte meine Sohlen heben
Und grenzenlos befeeltes Schweben
Die Glieder übergießt:
Hab ich die Arme aufgehoben,
Und fühl, wie meiner aufgelockten Haare Schopf
Die nachtbemalten Wolken streift,
Sternblütenkranz die Stirn umgreift,
Und tanze, tanze zu Dir hin!
Denn meiner segelwildes Sehnsucht Schauer,
All meiner Einsamkeiten Trauer,
Mein hin und her durchflutet Sein,
Und nun des selgen Leibes neue Lust:
Stürmt fort und fort an Deine Brust,
Will nur in Dir geborgen sein.

Nach schwerem Traum

Ich bin Soldat und steh im Feld
Und weiß von niemand in der Welt.
Drum kann ich diesen Regentag nicht feiern,
So kummerzärtlich, feucht und bleiern,
Da mir dein Bild zur Nacht den Schlaf zerßlug
Und mich in deine Nähe trug.

Ich bin Soldat und steh im Feld,
Gewehr im Arm, und fern der Welt.
Wär ich zu Haus, ich schloße Tür und Scheiben
Und wollte lange einsam bleiben;
Im Sofawinkel sitzend mich versenken,
Geschlossnen Auges deiner denken.

Ich bin Soldat im trüben Feld.
Hier endet alte Menschenwelt.
Der Regen singt, die nassen Strähnen fließen.
Ich kann nichts tun — nur Blei verschießen.
Weiß nicht warum, tu's doch als ob ich's muß:
Ins graue Wetter kracht ein Schuß!

Der Wanderer im Schnee

Steh auf, steh auf!

Ich bin die ganze Nacht im Schnee gegangen –
Die müden Häuser lauschen mit im Bangen,
Nur die blinden Straßenlichter wachen –
Steh auf, und laß uns Hochzeit machen!

Wie lange hab ich meinen Durst ertragen,
Ließ Tage, Städte weiterjagen.

Doch Sehnsucht hat mich hergetrieben –
Ich kann doch dich nur lieben.

Wie kann mich Schlaf zufrieden laben –
Ich bin von weit durch Nacht und Schnee gekommen,
Durch dieselben Gassen hergekommen,
Und will dich wieder, wieder haben!

Steh auf, steh auf, die Stunden drängen!

Reiß die Gardinen auf und zünde Licht,

Steh auf, ich will die Hochzeit bringen! –

Hörst du, hörst du denn nicht?

Buch des Krieges

Mein Freund du, gebrochenes Auge nun,
Gebrochener Blick wie der des erschossenen Sagen
Oder verächtlichen, kalten Verräters —
Zwölf Jahre gemeinsam sprang uns der Zeitwind entgegen,
Schweigsam teilten wir Bücher und Brot,
Teilten im Schulhaus die Bänke,
Des Lebenshindrangs rauschende Not,
Einigen Sinnes Erkennung und Lehre,
Freund, dein Auge ist tot.

Darum deine Mutter im Kummer nun geht,
Sarmvoll, seufzend, doch schlicht in der Menge,
Darum Klein=Schwester, Klein=Brüder zu frühe schon spüren
Verfinsternd qualmendes Schicksalgewitter
Und mächtiges Mähen des Todes.
Leer ist dein Bett in der ärmlichen Kammer
Und dein Platz am Tische des Mittags.
Und darum, daß niemand mehr wartet auf dich,
Geht grau deine Mutter im Kummer.

Du wärst eine Wurzel, ein Saatkorn,
Ein trotgender Keim in den Furchen des Lebens,
Ein härtiger Vater von freundlichen Kindern geworden.
Ein schmerzenerpflügtes Ackerland fraß dich,
Ein blutbedüngter Acker verdarb dich,

Der weise und ewige Säer zertrat dich.
Wer hadert und redet von Schuld?
Doch wärst du ein Saatkorn und wärest ein Vater!

Du wärest das Saatkorn – und wurdest doch Opfer;
Ein tausendstel Gramm nur, ein blutendes Fleisch
Zielst du auf blutleerer Leichen unendlich Gebirge.
Ist auch dein Tod nicht mehr denn ein anderer Tod.
Marschierten doch Tausend und Tausende rhythmischen Schrittes
Sinweg in das qualtschwarze Nichts,
Regiment und Brigade, Armee und Armeen
Ins blutigbefleckte Ruhm-Reich des toten Soldaten.
Du wurdest ein Opfer.

Der Brimont ist kahl und sein Wald ist zerschroten,
Keine Sichte verschont, dir daraus ein Grabkreuz zu schlagen.
So liegst du stumm in zertrümmertem Boden,
In brustbedrückendem, traumlosen Schlummer.
Nicht Held, noch Führer – Soldat nur, unbekannt.
Gebein im Wind der Verwesung.
Doch des gewaltigen Friedens unzählbare, selige Glanzlegionen,
Wenn ehern und flirrend sie über dein Grabfeld marschieren,
Wirst du erschauernd einst hören,
So horche und harre darauf.

Mittags unterm Baume liegend

Kastanie du —
Gnädig entzückt,
Tragend flimmernde Hitze und Sonne,
Sächelst du lächelnd
Breitschweifende Zweige,
Grünblättergehände mir zu;
Festlich die traubigen Kerzen,
Weißstrahlenden Lichtes
Ins Grüne und Blaue gesteckt.

Wieder, wie lange schon nicht,
Daß mein Haar sich in Blumen versing,
Die Schultern sich drückten ins Gras,
Spielst du mir Lichter
Über geschlossene Lider,
Darunter die Augen
Ertrunken und traumtief erstaunen.
Flatternde Schatten
Fallen mit über die glühende Stirn
Kühlend und streichelnd und gut.

Kichernd kitzeln Salme im Nacken —
Durch den brennenden Schlummer
Sucht mir ins Ohr nur
Ein Klang vom gemächlichen Wind.

Und ein herschwankender Wagen,
Mahlend im quirlenden Staub,
Bringt mit dem Dufte
Von schweißglänzenden Pferden und süßlichem Seu
All den Ruch und die Sonne
Des Sommers.

In Flut und Licht

Sinaus aufs Meer! die glatten Wellen funkeln.
Froh durch des Gartens saftige Bulette,
Darin im Licht die Rosen röter dunkeln.

Es knirscht der Uferstrand am Landungsbrette:
Surra, mein Boot! ihr braunlackierte Planken,
Du ungeduldig Tanzboot an der Kette,

Dir schlägt der Schaum die schmalgewölbten Flanken;
Vertrauter Seegenosse, du mein Freund,
Wie manche Wetterfahrt kann ich dir danken;

Bin auch wie du von Brand und Salz gebräunt.
Die Riemen raus und uferab gestrebt
Mit kräft'gem Schlag – vom Gartengrün umzäunt

Winkt wärmeflimmernd weiß das Saus und schwebt
Auf prallbemaltem heißen Uferstriche:
Ein Bild von Serdlichkeit, doch erdgeflebt.

Nun Ärmel aufgekrempt; die mittägliche
Dorm durst'gen Blick weitoffne Flut gewinnen,
Die hin und her sich wirft im Sonnenstiche.

Getauchte Ruder ächzen in den Pinnen,
Ein salzgewürzter Wind springt herrlich auf,
Läßt sprühend Schaumgespritz vom Bug rinnen.

Glückheißer Tag! leuchtblau emporgerundet —
Darein die braune Stirn, die Brust getaucht
Und lichtflutvoll sich atmend froh gesundet.

O wie mit jedem Ruck, von Kraft gestaucht,
Der Horizont sich immer größer weitet —
Die weißen Wolken blühen, das Wasser raucht —

Lichtmeer ist über Wassermeer gebreitet —
Ich zieh die glanzbeströmten Ruder ein
Und horch wie unterm Kiel das Wasser gleitet,

Wie in den hohen königlichen Schein,
Wie in das große Wolfensausen oben
Das kühle Glücksen zärtlich singt hinein.

Sanfaren schmettern Götterttag da droben,
Umarmend, ewigkeitlich unbewußt —
O Meer, o Himmel, Licht in Licht gehoben!

O Mensch, entblöße glücklich deine Brust!
Wirf ab, wirf ab das Kleid, so grau und trennend,
Stürz ein in diese unsagbare Lust!

O nun ich nackt, mitbrausend und mitbrennend,
Bestürm ich denkend, singend, brünstig dich,
Dich Gott und Tagerleuchter, Vater nennend.

Wie wüßt ich diesem Glück, so sonderlich,
Denn andern vollen Namen als den deinen,
Der alle Dinge wärmet väterlich.

Du willst auch gütig seht um mich, den einen,
Der kam vom flachen Ufer Mann und arm,
Mit diesem reichen Augenblick vereinen.

Ich bin umweht in himmlischem Alarm,
Und staune blind, o Herr, in dieses Licht,
Dein Odem triefst von meiner Brust so warm,

Ich hebe Mund und Stirn, und seh dich nicht . . .
Und glaube doch dich her zu mir im Leuchten,
Dein Sohn von Angesicht zu Angesicht.

Salt weich und fest den in die Knie Gebeugten,
Der ungeboren dir schon am Busen lag –
Ich fühle Strahlenschimmer mich umfeuchten,

Fühl deines Sonneherzens Flügelschlag
Die tausendporenoffne Haut mir streifen,
Fühl eine Vaterhand durch diesen Tag

Nach meinem tanzgewiegten Herzen greifen
Und Seiterkeit mit tausend Tönen flügeln
Und Aufgehobenheit ins Höchste schweifen.

Du hältst mich immer wieder über Sügeln,
Gesang, mein Gott, aus Dämmern und Beschwerde –
Du kannst zum Guten alles in mir zügeln!

Ich fühle wie ich kindlich, göttlich werde!
Ich liebe dich, mein Vater, gut und grau,
Mit Meer und Tag und diesem Glanz der Erde!
Allum in Luft und Flut braust Wolkenblau –

Sonne

Allmächtig prächtig Blutgestirn,
Überwältigend emporwirbelnd, aufdonnernd vor Licht über
Wolkensirn

In flutblau schäumende Simmelshallen,
Die aus Unendlichem ewig herniederfallen:
Unter dir sind: Waldmeere, der Flüsse Geäder, Felsballen,
Und der grenzenlos hindunstende Tag
Von Anfang zu Anfang.

Erster Tag der Farnwälder und Saurier; ersten Blutes,
Pulsfes Schlag,
Da aus der Mutter gewölbtem Leib ein Kind den Erden-
odem trank!

Oh! wie da aus aller Runde orgelnd: Leben! Leben! sang —
Mächtig aufrauschten die Vaterstimmen der Gluten dem
Gebärten,

Die grauen Ur-Steingebirge schauerten in ihren Bärten,
Und Blüten, Blüten fielen tausendfroh aus Blumenhainen
Und ein kindlich Lallen und erhabenen Weinen. — — —

Und regten sich tief unter deinem Feuerangesicht:
Der Heerscharen Gewimmel, Aufruhr und Kampfgericht,
Gelage bei Leichen, Sturzwassernot, Meucheltod —
Schwarzqualmender Städtetmord, wild und funkenrot, —
Vom Saß, vom Leid zerpflügtes und zerfleishtes Land. — —
Und wieder bricht dein Feuerknäuel durch Nacht und Wetter-
wand:

Seht da: London! Tower-Bridge, Dom, Westminster,
 Palastfronten von grauem Nebel triefend, morgensinster —
 Auf einmal: brennend, auflohernd, Türme glühen,
 Park, Alleestraßen, Fußgänger, Volk, Volk sprühen,
 Aufquirlend, hingerissen im gleißenden Mittagsgold!
 Und Wagen-Strom schiebt, knattert unendlich — rollt, rollt —
 Und wieder, seht: Berlin! Säusergevierte, Warenhausblöcke,
 Straßen-Meße, Kaufmannschaft, Damen, Uniformröcke,
 Paraden-Märsche, Lärm von Autos, Omnibussen, Säulen
 Um Reichstagsgebäude, Museen, Bahnhöfe, Denksäulen —
 Und abermals! Da: Peking! Papierlaternen um Pagoden,
 Gong-Musik, Zithergeklimper; gelbe, blumige Seidenmoden
 Der zierlich trippelnden Frauen und Holzschuhgeklöpf —
 Raffig magere Kulis, Mandarinen mit Schirm und Zopf
 Suschen vor Konfutses Tempel, dastehend aus Teak, Glasur-
 ziegeln.

Und fern: Pei-So! Jangt-se-kiang! Fließender Spiegel:
 Darin: Dschunken mit Mattensegeln, Haus- und Blumenboote,
 Von Flusspiraten erstochene, rundbäuchige, treibende Tote. —
 Und endlich: gigantisch, olympgroß: New-York!
 Rauch — Rauch — Ahnung von Arbeit, Tosen und Grenzlosem
 Über fensterquadrierten Steinbergen, Hauskathedralen,
 Beton-Türmen, Kuppeln, Menschheit-Arsenalen —
 Breit walzende Avenuen, Squares; Würfeleinschnittgefüge —
 Kletternd: elektrische Untergrund- und Hochbahnzüge —
 Plötzlich: brandend, blendend gewaltig Licht über Licht!
 Unten: anbrechend die Nachmittagschicht:

Gefauch, Geflirr, Sirenen=Seulen, zischender Dampf, Ge-
 hämmer,
 Ozean=Riesen, Mammut=Schiffe wühlen aus dem Dunst=
 dämmer,
 Rhode=Island=Dampfer, Sudson=Pinassen an Mole und Pier:
 Stündliche Schlacht, Lebenseroberung, Gold=Wut, Brot=
 Bier.
 Darüber, bogenspringend, tragend Bahnen, Männer, ohne
 Lücke:
 Sein schütternde, kilometerlange Brookliner Sängebrücke!
 Alles, alles: brausend, stoßend in tausendfach spielendem
 Licht,
 Das aus der Eisenjäulen Wolkenkronen bricht!

Allmächtig, prächtig Glutgestirn,
 Emporwirbelnd, aufdonnernd vor Selle über Wolkenfirn:
 Es ist kein Tag, der nicht von dir zerglüht, versengt,
 erbleicht
 In Meere, Prärieen, Städte sich abendmüde, leblos neigt
 und schweigt.
 Und keine Sterne – Nacht, die sich in blindem Durste schnell
 verblüht,
 Bis wieder Morgen! Morgen! Wolken, Wellen Menschen=
 häupter übersprüht.

Du Gottgestirn, flammensaufender Blick und Auge un-
 geheuer:

Du hältst, umwärmst und brennst mit deiner Güte Feuer:
Gewölk, Getier, Gezeiten, Menschheit aller Zonen,
Erdniederstehend, himmelüberschwingend in Aeonen,
Äquator, Pol – Europa und auch Asien?

O, unser aller, meine deine lebenheiße Welt
Von unaufhörlich gutem, ewig großem Tage überhellt,
Von Sonne! Sonne, Sonne!

Romanze in allen Regenbogenfarben

Komm auf mein Schiff! Seit bin ich der Baas, der Herr
meines Tages!
Menschlich und warm wie aufgestanden vom Tisch des Ge-
lages — —

Unter deinen weißglacéenen Schühchen, wundervoll,
Schaufelt würzig braungeteerte Planke hohl —
Schau: die nackten, bronzebraunen Ruderknechte!
Manche tausend Rupien wert, die magren Sechte,
Wie sie listig laustern, blinzelnd gieren, stieren,
Die in Schweiß und Bravheit an der Eichenbank vertieren,
Sehn sie nur dein gelbes Bast-Rohseidenkleid,
Deine elegant umbauschte, damenhafte Zierlichkeit,
Und dein blaupariser Sütchen mit der riesigroten Pluderrose —
„Vorwärts! Lümmels! Ruder raus! Daß ich mich nicht um
euch erbose!

Denn ihr wißt, die Nilpferdpeitschenriemen
Ziehen höllisch heiße, sichtbarliche Striemen!“ — —
Blähend wölbt wie eine Wolke lichtetes Segel straff am Mast.
Rasselnd, knirschen schwenken Sebeprähme Tonnenlast.
Orlog-Flagge, Wimpel hoch! Es kommt der anmutbleiche Gast!
„Plah! Plah!“ ihr schwarzbequalmte, ölbefleckte Trimmer!
Saht ihr je solch Liederdaunchen, solch ein Frauenzimmer?
Liebste Dame, schnell! Wie mich dein blondes Kopfoval berückt,
Würden diese zahmen Biester sicherlich aus Rand und Band
verrückt,

Sähen sie die Sonne deines Lächelns deinem Angesicht erblühen,
Deine kleinen Mandelaugen, deiner elfenbeinern Zähne

Sprühn —

Sier spürst du schon vom Speisen=Vielerlei aus der Kombüse
Süßen Ruch von Butterfischen, Reisgeflügel und Gemüse —
Und diese blankpolierte Treppe fällt zu meiner Friedenshütte,

Tief im warmen Bauch des Schiffes: Oase mein, Kajüte!

Lederstuhl drinnen, Delfter Teller, Haarlem=Tulpen,

Java=Batiks. Käse aus Angora und Brabanter Stulpen,

Koran, Bibel und Petrarikas Oden an die Laura —

„Vaer saa good, kom ind: kaere Monna Guttadaura!“

Ich weiß, du liebst die satten Purpurweine aus Burgund,

Und ich lieb deinen appetitlich kleinen, rosa Muschelmund!

Fort mit Logbuch, Karten und Sextanten!

„In diese blumiggrüne Kapsel zwischen Wanten, Spanten

Kommt mir niemand, Pedro! Du stehst Posten!“

Braver Kerl, kam aus NovadasGlut, salzig Wasser mal zu kosten.

Träume, trinke — säume, sinke — küsse, küsse!

In dem Weltmeer wimmeln einig tausend Flüsse — —

Du weißt nicht, wie Smaragden Blumenquallen schimmern,

Wie abends unterm Deck zum Dudelsack die Regier wimmern,

Wie toller Gisch, den Vorderstegen überschießend, brüllt,

Wie unter dem Äquator Wahnsinn in den heiseren Kehlen krüllt,

Wie überblühte Tropennächte gläsern tief erhellen,

Wie wilde, zerknüllende Luftpflone schnellen,

Wie Sonnenbrände irrsinnig=göttlich über Welten gellen — —

Doch wenn der große Südpassat vom Horizonte schwillt,
 Sanft aufliegend, wiegend, warm und mild,
 Zugvögelschwärme, Flatterfische mit sich gießend,
 Von Zimt, Vanille, gutem Erdgeruche überfließend –
 Da wird uns Ahnung zärtlich schauern von Paradies und Eiland:
 Ein Abendpfehl und Heimatbett und aller Sonne Freiland!
 Schaumumtanzter Lotos: Otahetiti du, Palpete!
 Kündlich grüner Palmenbüschel, Safen mit Kanugewimmel –
 Darüber: tönend, lichterspringend ungeheuer blauer Himmel.
 Dort wollen wir leben, einfaltfroh, ergötzlich animalisch.
 Wir werden, ein Urmenschenelternpaar, patriarchalisch
 Unter steinzeitlichem Mangobaume sitzen,
 Braune Kindeskinde werden Klappern oder Pfeile schnitzen –
 Einmal morgens, wenn schon draußen Lichter auf den Wellen
 blühen
 Und wir aus sattem Schlaf vom warmen Leib die Arme lösen,
 Kommt stöhnend, fern von fern, ein feines Rauschen von
 Getöfen,
 Wird voller, kommt und kommt, allmächtig wie Trompeten-
 ton –
 Wellen wühlen schwärzer, Sturzschaumzacken drohn –
 Brausend Wesen bäumt sich jäh empor –
 Ferne Sintflut rauscht Weltuntergangschor.
 Und aus dem Sturm hebt eine große Stimme an, sonor:
 – Einst – war – Europa – – –
 Wir sitzen klein und unbeweglich, träumen, staunen –
 Leichte Dünung plätschert wieder – fern: gedämpftes Raunen –

Aus stiller Brust rührt scheues Stammeln an den Gott.
Sonne schwebt, Mittagsonne höher, höher, füllend
Stirnen, Schultern heiß betropfend, hüllend.
– Bis aus den Mattenhütten unsre Kinder brechen
Und trällernd, plappernd,
Mit Rasseln klappernd,
Dem riesengroßen Saifischfange sprechen.

Komm schnell aufs Schiff! fix, gesputet!
Man schlägt das Gong – die große Seulsirene tutet . . .
Abfahrt nach: Jrgendwo – Glutenland . . .
So! – Reich' mir deine Sand . . .
 Spring!

An die Soldaten des großen Krieges

In Memoriam August Deppe

Serauf! aus Gräben, Lehmhöhlen, Betonkellern, Stein-
brüchen!

Seraus aus Schlamm und Blut, Kalkstaub und Aasgerüchen!

Serbe! Kameraden! Denn von Front zu Front, von Feld
zu Feld

Komme euch allen der neue Feiertag der Welt!

Stahlhelme ab, Mützen, Käppis! und fort die Gewehre!

Genug der blutbadenden Feindschaft und Mordehre!

Euch alle beschwör' ich bei eurer Heimat Weilern und
Städten,

Den furchtbaren Samen des Hasses auszutreten, zu jäten,

Beschwöre euch bei eurer Liebe zur Schwester, zur Mutter,
zum Kind,

Die allein euer narbiges Herz noch zum Singen stimmt.

Bei eurer Liebe zur Gattin – auch ich liebe ein Weib!

Bei eurer Liebe zur Mutter – auch mich trug ein Mutterleib!

Bei eurer Liebe zum Kinde – denn ich liebe die Kleinen!

Und die Säuser sind voll von Gluchen, Beten, Weinen!

Sagst du bei Opfern, dem zertrümmerten? Auch ich lag dort.

Bei Mihiel, dem verkümmerten? Ich war an diesem Ort.

Dirmuide, dem umschwemnten? Ich lag vor deiner Stirn,

In Söllenschluchten Verduns, wie du in Rauch und Klirr,

Mit dir im Schnee vor Dünaburg, frierend, immer trüber,
An der leichenfressenden Somme lag ich dir gegenüber.
Ich lag dir gegenüber überall, doch wußtest du es nicht!
Feind an Feind, Mensch an Mensch und Leib an Leib, warm
und dicht.

Ich war Soldat und Mann und Pflichterfüller, so wie du,
Dürstend, schlaflos, krank – auf Marsch und Posten immerzu.
Stündlich vom Tode umstürzt, umschrien, umdampft,
Stündlich an Heimat, Geliebte, Geburtsstadt gekrampft
Wie du und du und ihr alle. –

Reiß auf deinen Rock! Entblöße die Wölbung der Brust!
Ich sehe den Streißchuß von fünfzehn, die schorfige Krust,
Und da an der Stirn vernähten Schlich vom Sturm bei

Tahüre –

Doch daß du nicht denkst, ich heuchle, vergelt' ich mit gleicher
Gebühr:

Ich öffne mein Hemd: hier ist noch die vielfarbige Narbe
am Arm!

Der Brandstempel der Schlacht! von Sprung und Alarm,
Ein zärtliches Andenken lang nach dem Kriege.

Wie sind wir doch stolz unsrer Wunden! Stolz du der
deinigen,

Doch nicht stolzer als ich auch der meinigen.

Du gabst nicht besseres Blut, und nicht röttere Kraft,
Und der gleiche zerhackte Sand trank unsern Saft! –

Zerschlug deinen Bruder der gräßliche Krach der Granate?
Siel nicht dein Onkel, dein Vetter, dein Pate?
Liegt nicht der bärtige Vater verscharrt in der Kuhle?
Und dein Freund, dein lustiger Freund aus der Schule? –
Sermann und Fröh, meine Vettern, verströmten im Blute,
Und der hilfreiche Freund, der Jüngling, der blonde und gute.
Und zu Hause wartet sein Bett, und im ärmlichen Zimmer
Seit sechzehn, seit siebzehn die gramgraue Mutter noch
immer.

Wo ist uns sein Kreuz und sein Grab! –

Franzose du, von Brest, Bordeaux, Garonne,
Ukrainer du, Kosak vom Ural, Dnjestr und Don,
Österreicher, Bulgare, Osmanen und Serben,
Ihr alle im rasenden Strudel von Tat und von Sterben –
Du Brite aus London, York, Manchester,
Soldat, Kamerad, in Wahrheit Mitmensch und Bester –
Amerikaner, aus den volkreichen Staaten der Freiheit:
Wirf ab: Sonderinteresse, Nationaldünkel und Zweiheit!
Warst du ein ehrlicher Feind, wirst du ein ehrlicher Freund.
Sier meine Hand, daß sich nun Sand in Sand zum Kreise
binde
Und unser neuer Tag uns echt und menschlich finde.

Die Welt ist für euch alle groß und schön und schön!
Seht her! staunt auf! nach Schlacht und Blutgestöhn:
Wie grüne Meere frei in Horizonte fluten,

Wie Morgen, Abende in reiner Klarheit gluten,
Wie aus den Tälern sich Gebirge heben,
Wie Milliarden Wesen uns umgeben!
O, unser allerhöchstes Glück heißt: Leben! —

O, daß sich Bruder wirklich Bruder wieder nenne!
Daß Ost und West den gleichen Wert erkenne:
Daß wieder Freude in die Völker blüht:
Und Mensch an Mensch zur Güte sich erhit!

Von Front zu Front und Feld zu Feld,
Laßt singen uns den Feiertag der neuen Welt!
Aus aller Brüsten dröhne e i n e Bebung:
Der Psalm des Friedens, der Versöhnung, der Erhebung!
Und das meerrauschende, dampfende Lied,
Das hinreißende, brüderumarmende,
Das wilde und heilig erbarmende
Der tausendfachen Liebe laut um alle Erden!

Nachklang von Jakob Kneip

Ihr lieben Deutschen!

Die Dichtungen, die hier vor Euch liegen, sind der Nachlaß eines gefallenen Soldaten. Die ersten Korrekturbogen waren zu ihm unterwegs, als die Kugel ihn traf. Sie haben ihn nicht mehr erreicht. Vier lange bittere Jahre hat er als einfacher Soldat, meist im vordersten Graben, das Elend für sein Land ertragen. Geklagt hat er nie. Nur immer gehofft, ja, ohne Wanken vertraut: „Das Schicksal wirft mich nicht aus seiner Bahn!“ — Doch als er das letzte Mal hinauszog — im April 1918 — kam ein finsterner Schatten über ihn. Ich erschrak, als ich las: „Ich bin niemals so schweren Herzens hinausgegangen wie diesmal. Sollte mir das Ernste zustoßen, so wirst Du alles zu besorgen haben. Und denkt, daß das Letzte mir eine wahnsinnige Gier nach neuem Leben war.“ — So düster hatte er nie geschrieben. — Aber wie mögen gar die letzten Stunden dieses Einsamen verzweifelt und voll äußerster Finsternis gewesen sein: Schon ist die Kunde von Waffenruhe und Frieden in sein Grabenloch gedrungen, schon drängt das überquälte Herz der Freiheit entgegen, — da faßt ihn der Tod, drei Tage, eh die Waffen schwiegen. Er starb an einem Schenkelschuß in einem englischen Lazarett in Frankreich. Kein Kamerad, kein Mitmensch, der uns bis heute Kunde brachte über die Stunde seines Todes. Nicht einmal wissen wir sein Grab. Schwer wird es auch dem Freunde über ihn zu sprechen: Er selber war in seiner Scheu und Bescheidenheit so gänzlich allem Reden über seine Person abhold.

Dennoch scheint es mir Pflicht, das Wesentliche über sein Leben und Werk hier zu sagen, um die Nachwelt den Menschen und Dichter wenigstens errahnen zu lassen, der uns verloren ging. —

Geboren war Engelle in Hannover. Und diese Stadt ist ihm wirklich warme Heimat, fruchtbarer Lebensboden geworden, er fand ihre Sprache, ihre Melodie — er wurde ihr Dichter.

Nach der Schulzeit hatten ihn die unbemittelten Eltern zu einem Malermeister in die Lehre gegeben. Gleichzeitig aber nahm Engelle an einem Fortbildungskursus im Zeichnen teil; und obwohl bei dem alten, schrulligen Lehrer mehr Jux getrieben als ernsthafte Arbeit geleistet wurde, begannen sich in diesen Abendstunden bei Engelle doch die Geister zu regen, die bald über ihn mächtig werden sollten: Er fing an, selber zu bilden, zu erfinden, zu gestalten; und sein Flug drängte weit über die Schülerarbeit und das Stoffgebiet dieser Abende hinaus.

So war der Lehrling bald kein Handwerker im eigentlichen Sinne mehr. Aber damals trat das ein, was ihn zwang bei seinem Brothandwerk zu bleiben: Seine Eltern gingen nach Amerika. Ihn selber ließ die Seimat nicht los. Und so war er plötzlich völlig auf sich gestellt.

Sarte Jahre folgten. Doch sie waren nicht ohne Glanz: die Kunst war in ihm aufgestiegen, die sein Leben für alle Zukunft ausfüllen und bestimmen sollte: Er schrieb seine ersten Dichtungen. Sein Vertrauter aus den Tagen der Kindheit, August Deppe, mußte sie in den Abendstunden und auf sonntäglichen Seidegängen anhören und das Urtheil sprechen.

In diesen Jahren hat sich Engelle mit einer wunderbaren Beharrlichkeit seine Welt auferbaut: das Theater und noch weit mehr die Musik: Beethoven, Bach, Brahms — schufen für ihn und Freund Deppe die Festtage des Lebens. Eine Bibliothek von fast 400 Bänden wurde erarbeitet. Mit instinktiver Sicherheit hat Engelle aus dem Gut aller Zeiten und Völker das für ihn Wichtige und Wesentliche aufgespürt. Aber er hat es nicht nach Schülerart gelesen, um Kenntnisse zu sammeln und zu bestehn. Es hat ihm die Seele füllen und den Aufbau seiner Welt vollenden müssen. Er kannte sie alle bis auf den Grund, die der Schüler nur widerwillig präpariert und oft gar zu Aufzählen mißbrauchen muß: Shakespeare und Schiller, Goethe und Klopstock, Dante und Homer.

In seiner Welt standen auch Geister neuzeitlicher Prägung, Geister, die

unsre Schule heute kaum erst dem Namen nach kennt: Dehmel und Verhaeren, Samsun und Kierkegaard, Jacobsen und Strindberg, Dostojewski und Tolstoi.

Seine eigentlichen Propheten aber wurden schon damals: Beethoven, Walt Whitman, Godler. Beethoven vor allen — für ihn der Meister aller Meister — gab seiner Dichtung den symphonischen Aufbau und tiefstönenden Klang. In Whitman fand er das Evangelium der neuen Zeit. Godler schenkte ihm den Rhythmus der Form und den Blick in die Seele der Dinge.

Wie von Gott geschickt, fand sich eines Tages ein neuer Gefährte: Der Däne Guldbrandsen. Er stand neben ihm auf dem Gerüst — und als Engelle hörte, jener sei Däne, frug er ihn: „Kennst Du Niels Lyhne?“ — „Was? Kennst Du denn Niels Lyhne?“ — Und so wurde Niels Lyhne der Schlüssel zu einer fruchtbaren, großen Freundschaft. Der Däne war dem Lehrling an Alter und Einsicht weit voraus; er wurde ihm auch ein guter Wegweiser; er machte ihn vor allem mit den großen Dichtern seiner Heimat vertraut.

Gern erzählte Engelle später von diesen Jahren der Freundschaft mit Deppe und Guldbrandsen. Es müssen Zeiten voll Überschwang, Freiheit und Abenteuerlust gewesen sein — Jahre freilich auch voll Leid, die Engelle die tiefere Kurve menschlicher Güte und Weisheit gaben — und den Hang zur Sammlung und Einsamkeit.

In dieser Zeit aber stellten sich schon ernstere Beurteiler seiner Kunst ein, die ihm bald Förderer und Wegbereiter wurden, als sie die Kraft verspürten, die aus den jugendlichen Versuchen des Dichters pochte: Der Redakteur Kaiser vom Hannoverschen Kourier, der Privatdozent Sabicht, der Kaufmann Götting und Hermann Anders Krüger nahmen sich seiner an. Auf Betreiben von Dr. Sabicht wurde sogar vom Kestner-Museum eine Mappe mit Engelles Zeichnungen erworben, eine Sammlung, die als Parallele zu seinen Dichtungen von höchstem Interesse bleiben wird.

Dann aber kam der Tag, wo es Engelle nicht mehr ruhen ließ im engen

Kreis seiner Freunde, wo es ihn trieb, über seine Dichtung das Urteil, vielleicht auch den Zuspruch eines Großen zu hören.

So zog Gerrit Engelke im Frühjahr 1914, ein Bündel Gedichte in der Tasche, zu Dehmel nach Blankenese.

Es wurde der entscheidende Tag:

Der Meister erkannte, wer hier vor ihm stand. Er gab ihm das ermutigende Wort und zeigte ihm den rechten Weg: er schickte Engelke zu den „Werkleuten auf Saus Ryland.“ Von diesen wurde er brüderlich aufgenommen, und bald erschienen in ihrer Zeitschrift „Quadrige“ Engelkes erste Dichtungen.

Im Frühling 1914 kam Engelke zu mir ins Lahntal. Hier verlebten wir zusammen einen Sommer in sorgloser Freiheit und Schaffensfreude. Nach und nach fand sich zwischen uns die Sprache, die das Letzte und Tiefste zwischen Freunden zum Ausklang bringt, und ich staunte immer mehr über den Reichtum und die tiefe Güte dieses noch so kindhaften Menschenherzens. Fremden gegenüber blieb Engelke meist stumm, aber auch im Verkehr mit Bekannten mied er jede Konvention, zeigte er eine Kühle und Serbheit, die manchen abstieß. Im Grunde aber war es nur eine Ehrlichkeit des Gefühls, die ihm auch die Lüge süßamer Höflichkeit verbot.

Von der Lahn aus ging Engelke nach Dänemark. Dort überraschte ihn der Krieg. Der faßte auch ihn und ließ ihn nicht mehr los.

Das Leben im Graben hatte sein Schaffen fast völlig gelähmt. Erst im letzten Jahr fand er den volltönenden, strömenden Symmenklang seiner früheren Dichtungen wieder: eine große Liebe zu einer klugen Frau, die tapfer und mutig das Leben mit ihm bezwingen wollte, hatte sein müdes Herz wieder aufleben lassen. Sein mächtiger Terzinengesang: „In Flut und Licht“, über ihn gekommen auf einer sonnigen Wiese vor Verdun während eines kurzen Ruhequartiers, zeigt noch einmal die Höhe seiner Kunst. Ein ganz unvergleichliches Denkmal aber schuf er dieser Liebe in den Briefen an seine Braut; es sind Liebesbriefe von so gänzlich unliterari-

cher Ehrlichkeit und Absichtslosigkeit, von solch rührender Güte und tiefer Wehmut, voll solch ungeheuren Erlebens — daß dieser Liebesbriefwechsel einzig dastehen wird in der Geschichte der Menschheit.

Und noch ein weiteres Ereignis bleibt uns als ein Trost am Ende dieses unerfüllten Lebens, das so überströmend hätte werden sollen: Die Freundschaft mit Heinrich Lersch. Ein kurzer Genesungsaufenthalt in Düren brachte Engelle im Winter 1917/18 mit Lersch zusammen. Und von der Stunde ab benutzte Engelle jede Gelegenheit, wo er der Kasernen-Öde entinnen konnte, um mit Lersch in der Kesselschmiede zu München-Glabbach zusammen zu sein. Ein tiefes brüderliches Verstehn verband die Beiden bis zum Ende.

Was ich von Engelle hier und in weiteren Veröffentlichungen geben kann, ist naturgemäß mehr „Ahnung“ als „Erfüllung“ oder gar „Vollendung“. Der Krieg hat ihn mitten auf dem Weg überrascht. Wenige der Dichtungen stehen völlig reif und fertig da.

Aber hat nicht auch diese ungezügelter Jugendlichkeit ihren Vorzug und Reiz? Nehmen wir das Ganze als ein Dokument aus dieser Zeit, als ein Stück reinen großen Menschentums und lassen wir alle Bedenken über mögliche und beste Form.

Das Schlußwort aber lasse ich Dir, mein Freund: Es ist Dein letzter Brief an mich; wohl ahntest Du nicht, daß er das Testament Deines Geistes werden sollte:

Gegend Cambrai, 7. Oktober 18.

. . . Ich sitze heute den 4. Tag in meinem Erdloch, schräg in einen Eisenbahndamm hineingegraben. Lese augenblicklich eine Monographie über W. Whitman und höre alle Augenblicke Neues von der Außenwelt: Neue Regierung in Deutschland. Friedensbereitschaft auf Grund der Wilsonschen Bedingungen — und eben kommt Einer: „In 3 bis 4 Tagen haben wir Waffenstillstand, hat der Major dem Regiment gesagt!“ Jedenfalls: abwarten. In Wirklichkeit sind die Dinge

immer nüchterner als die Gerüchte von ihnen . . . Jetzt ist es im Grunde gleichgültig, ob wir uns noch $\frac{1}{2}$ oder 2 Jahre verteidigen — denn letzten Endes hat man uns doch an die Wand gedrückt. Jedoch und dennoch: das Schicksal weiß das Warum. Der in den letzten Jahrzehnten in allen Ländern Europas riesenhaft aufgestandene Industrie-Materialismus stürzt in blinder Tierheit gegenseitig aufeinander los und zertrümmert sich selbst. Möge dieser Selbstmord vollkommen sein, damit der reinen Vernunft zum Siege verholfen werde und ein neues Leben der Menschheit auf den Ruinen Europas erstehe.

Ein Durchbruch Deutschlands zum „Weltvolk“, dafür mancher nach Kriegsausbruch den Zeitpunkt für gekommen hielt, hätte nur einen neuen, gigantischen Triumph des Materialismus bedeutet. Das Schicksal prüft und schlägt uns und wirft uns in unser eigentliches Zentrum, durch das wir immer „Weltbeherrscher“ sein werden, — in unsere Geistigkeit zurück! Über alles triumphiert der Geist! — Es ist doch gemein, daß wir, die wir ein Gewissen darstellten, von so viel List, Heuchelei, Fälschung und brutaler Masse erdrückt werden sollen. Jedoch — es entrinnt keine Macht dem Gericht der Zeit.

Serzlichsst Dein

Gerrit

Inhalt

	Seite
Schöpfung	1
Der rasende Psalm	4
Mensch zu Mensch	7
Stadt	8
Auf der Straßenbahn	9
Locomotive	10
Die Fabrik	12
Wie bin ich heute selig	14
Der Zwerg	15
Dreizehn Jahre alt	16
Kafen.. .. .	17
Der Briefbeutel	18
Wenn du lämst	20
Der Mann spricht	21
An den Tod	22
Du Paradies	23
Der Toneschichter	25
Beethoven	26
Ich weiß: ich bin ein Leben	28
O göttliche Benommenheit	30
Zu viele Menschen, zu viele Straßen	31
An die Mutter in Seattle	32
Gott braust	33
Ich will heraus aus dieser Stadt	34
Neuer Stolz des Weltmenschen	36
Das Weltrad	38
Weltgeist	39
Alles zu Allem	41
Serbst	43

	Seite
Seele	44
Allhelmat	45
Verlorenheit	46
Tagtaumel	47
Ich möchte hundert Arme breiten	49
Brand	50
Die Ahnen des Hauses	51
Der Tod im Schacht	53
Der alte Mann	54
Nachtgedanken	55
Blut — Strom	57
Alles in Dir	59
Lied der Kohlenhauer	61
Der ewige Herzklang	64
Frage	65
Ein herbstlich Lied für Zweie	67
Nachtregen	68
Die Frauen gehen an Don Juan vorüber	69
Wirbal	71
Schlummermelodie	75
O' Tehura	76
Weltfrühling	78
Ich bin nur ein Tropfen	79
Euridyke	80
Dorfabend	81
Saaten säen	82
Am Meerufer.	83
Sorch: deine Seele	84
Apassionata	86
Nach schwerem Traum	87
Der Wanderer im Schnee	88

	Seite
Buch des Krieges	89
Mittags unterm Baum liegend	91
In Blut und Licht.. .. .	93
Sonne	97
Romanze in allen Regenbogenfarben	101
An die Soldaten des großen Krieges	105
Nachklang von Jakob Kneip	109

Gedruckt bei Knorr & Sirth, München

Max Barthel, Arbeiterseele. Verse von Fabrik, Landstraße, Wanderschaft, Krieg und Revolution. 5. Tausend, br. M. 8.— geb. M. 12.—

Zum ersten Mal seit Herwegh und Freiligrath schlägt ein politischer Dichter diesen Ton an, der wie Kanarenstoß wehend und richtend in das Gezänk der Parteien hineinschmettert. Denn diese Revolutionsdichtung hat nichts mit Partei zu tun, sie schreibt letzte Menschheitsforderungen, glühenden Zukunftswillen auf ihre Fahne. Max Barthel ist der erkorene Dichtersführer eines jungen, tatfreudigen Geschlechts, das die Welt aus Kraft des Geistes und der Hände, aus dem Brudergedanken heraus neu erschaffen will.

Karl Bröger, Kamerad als wir marschieret. Gedichte; 8. Tausend, br. M. 3.— geb. M. 6.—

Karl Bröger, Soldaten der Erde. Gedichte; br. M. 4.— geb. M. 7.50

Karl Bröger, Flamme. Neue Gedichte; br. M. 6.— geb. M. 10.—

Frankfurter Zeitung: Das Erlebnis der Hunderttausende ist in den Versen Brögers am reinsten, unmittelbarsten ausgesprochen. Als dichterischer Mittler, als künstlerischer Dolmetscher der Gesamtheit des deutschen Arbeitertums, das durch den Krieg zur Bewußtheit, zum Bekenntnis seines Deutschtums befreit wurde, hat Bröger nicht seinesgleichen.

Heinrich Lersch, Herz! aufglühe dein Blut. Gedichte; 25. Tausend, br. M. 5.— geb. M. 9.—

Heinrich Lersch, Deutschland. Neue Gedichte; 9. Tausend, br. M. 6.— geb. M. 10.—

Literarisches Zentralblatt: Lersch ist der bedeutendste, stärkste deutsche Dichter des Krieges. Er besitzt die ungeheure dichterische Ursprünglichkeit, die lebendige Kraft, aus Erlebnis und Zeit einen passenden künstlerischen Ausdruck zu formen.

Das brennende Volk. Kriegsgabe der Werkleute auf Haus Nyland, br. M. 6.— geb. M. 10.—

Jacob Kneip schenkt uns „Ein deutsches Testament“, gewaltige Rhythmen voll großer Gesichte, voll tiefen Empfindens für das Erlebnis unserer Zeit, dessen Sinn er sucht. Josef Windler besingt „Die mythische Zeit“ voll großer Phantasie, die ihm prachtvolle Visionen schenkt; er ist epischer gerichtet und liebt greifbarere, geschlossenere Bilder. Den Beschluß des Buches macht Wilhelm Derschhofen mit einer Symphonia mystica.

